

Nr. 986  
Das Ende der Sternenstadt  
von Marianne Sydow.

Nach langen Monaten und einer ganzen Reihe von Enttäuschungen ist Perry Rhodans Expedition, die darauf abzielte, die Kosmokraten dazu zu bewegen, die Manipulation der Materiequelle rückgängig zu machen, endlich der verdiente Erfolg beschieden. Menschen von der BASIS sind in den Vorhof der Materiequelle eingedrungen und haben durch eine "Entrümpelungsaktion" die Materiequelle wieder normalisiert, so daß mit keinen weiteren Weltraumbeben zu rechnen sein wird.

Dann, nachdem diese Aufgabe erfüllt worden war und nachdem Atlan als Auserwählter, der die Interessen der Menschheit bei den Mächten jenseits der Materiequelle vertreten soll, zusammen mit dem Roboter Laire die BASIS verlassen hatte, bleibt Perry Rhodan keine andere Wahl, als die Galaxis Errantemohre zu verlassen und auf Heimatkurs zugehen.

Von den Dienern der Kosmokraten zu einer Zeit in Marsch gesetzt, als die Gefahr der Weltraumbeben noch nicht gebannt war, hat die Flotte der Sporenschiffe ebenfalls Kurs auf die Menschheitsgalaxis genommen. Doch die Sporenschiffe erreichen nicht unangefochten ihr Ziel. Schuld daran ist ein Ereignis, das in ferner Vergangenheit stattfand—DAS ENDE DER STERNENSTADT...

Die Hauptpersonen des Romans:

Alurus und Servus—Diener der Kosmokraten.

Dihat—Ein Androide aus Alurus' Crew..

Thezein, Malbeeram und Sinjadyl—Bürger der Sternenstadt Art'Yschall.

1.

Alurus hatte die Nachricht erhalten, nachdem er mit den Androiden das Tervilar\_System längst weit hinter sich gelassen hatte. Er war nicht sehr begeistert von der Aussicht, noch mehr Zeit in der Milchstraße zubringen zu müssen, aber eine Anweisung, die von den Kosmokraten kam, mußte befolgt werden, ob es dem Kommandanten der UFO\_Flotte paßte oder nicht.

Umgeben von seinen Beibooten, schwenkte nun das Mutterschiff von seinem bisherigen Kurs also ab und strebte dem vereinbarten Treffpunkt zu. Unterwegs fing man eine Reihe von Nachrichten und Messungen auf, die nicht sehr beruhigend wirkten.

Die zweite Bebenwelle rollte gerade durch die Milchstraße. Alurus stellte besorgt fest, daß die Auswirkungen, die die Manipulation der Materiequelle hatte, bereits sehr stark waren. Einige Planeten wurden völlig zerstört. Andere wurden von so schweren Gravitationsschwankungen heimgesucht, daß sie buchstäblich zerbrachen. Es gab Dimensionseinbrüche, die hier und da kleinere Weltkörper verschwinden ließen und in größere regelrechte Löcher rissen.

Zum Glück handelte es sich fast ausnahmslos um nicht bewohnte Welten, und wo es doch um Planeten ging, die von intelligenten Wesen bewohnt waren, da griffen die Raumschiffe der LFT und der GAVÖK ein und evakuierten in rasender Eile alle, die noch zu retten waren.

Die Zahl der zerstörten Planeten war relativ gering. Schlimmer waren zwei andere Nebenwirkungen der Beben, denen die Terraner mit dem ihnen eigenen Galgenhumor ebenso passende wie seltsame Namen gegeben hatten: Betonchor und Arkonstahl\_Seuche.

Alles, was aus Beton bestand, zerfiel zu Staub. Vorher gaben die betreffenden Objekte ein gespenstisches Geräusch von sich. Alurus hatte eine Sendung aufgefangen und festgestellt, daß es sich tatsächlich wie ein von einem vielstimmigen Chor gesungenes, langsames Musikstück anhörte. Das war der Betonchor. Und die Arkonstahl\_Seuche bestand darin, daß eine bestimmte Metallegierung zunächst weich wurde und sich dann verflüssigte. Unglücklicherweise dienten zum Beispiel Tragelemente aus dieser Legierung zum Abstützen von Gebäuden, und das Zeug wurde vielfach auch in älteren Raumschiffen verwendet.

Angesichts dieser Katastrophen brachte Alurus nicht mehr den Mut auf, sich, wie er kurz nach Erhalt der Nachricht beschlossen hatte, mit Julian Tifflor in Verbindung zu setzen. Er wußte, wie dringend die Beschaffung von Transportmitteln für die Terraner und viele andere Völker dieser Galaxis war. Noch immer kreuzten die Orbiterflotten durch die Milchstraße, und Alurus war sich nicht sicher, ob es gelingen würde, das fürchterliche Mißverständnis zwischen Orbiter und Menschen beizulegen Solange die Orbiter sich nicht zurückgezogen hatten, würde er jedenfalls immer noch das Schlimmste annehmen.

Außerdem mußte man zwangsläufig damit rechnen, daß auch noch eine dritte, noch schlimmere Bebenwelle die Milchstraße erfassen würde.

"Sechs Sporenschiffe", sagte Alurus zu sich selbst. "Sechs riesige, alte Schiffe \_wenn man auch noch alle anderen Mittel ausschöpft und vielleicht sogar die Orbiter dazu bewegen kann, sich an der Evakuierung zu beteiligen, dann reicht das immer noch nicht."

Dihat, der wie üblich am Kommunikationsstand saß, keine drei Meter von Alurus entfernt, sah von seinen

Geräten auf. Sein Gesicht blieb unbewegt wie immer.

“Niemand kann eine ganze Galaxis evakuieren”, sagte er mit seiner monotonen Stimme. “Das wissen sicher auch die Kosmokraten.”

Alurus setzte zu einer bissigen Bemerkung an, winkte dann aber resignierend ab.

Seitdem Dihat mit Terranern in Berührung gekommen war, benahm er sich nicht mehr so, wie es ihm eigentlich zukam. Er war mitunter regelrecht vorlaut.

‘Trotzdem hat er im Grunde genommen recht’, dachte Alurus. ‘Man kann keine Galaxis räumen, wenigstens nicht binnen so kurzer Zeit, wie es hier erforderlich wäre. Aber es sollte möglich sein, immerhin einen Teil der Bewohner in Sicherheit zu bringen.’

Gleichzeitig fragte er sich, ob die Terraner im Fall des Falles wirklich so selbstlos sein würden, auch Angehörige anderer Völker in die Schiffe zu lassen, ehe nicht auch das letzte Mitglied ihres Volkes sich in Sicherheit befand. Konnte man so viel Edelmut überhaupt verlangen? Oder kam es den Kosmokraten einzig und allein darauf an, daß die menschlichen Bewohner dieser Galaxis gerettet wurden?

Immerhin hatten sie ihn angewiesen, die sechs Sporenschiffe den *Terranern* zu übergeben—nicht den Blues, oder den Akonen oder einem anderen Volk.

Alurus hoffte, daß die Terraner sich so verhielten, wie er es sich vorstellte. Taten sie es nicht, so würde er es allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit niemals erfahren, denn sobald er seinen Auftrag erfüllt hatte, mußte er die Milchstraße verlassen.

Dieser Gedanke brachte ihn auf die gegenwärtigen Probleme zurück.

“Immer noch nichts?” fragte Dihat.

Der Androide schüttelte den Kopf auch so eine Angewohnheit, die er sich bei den Terranern zugelegt hatte.

“Keine Spur von den Schiffen”, sagte Dihat, und Alurus meinte, in seiner Stimme eine Spur von Nervosität erkennen zu können.

“Sie haben eine sehr lange Reise zu bewältigen”, meinte Alurus und versuchte damit, sich selbst zu beruhigen. “Man kann nicht einmal von diesen Schiffen verlangen, daß sie eine solche Strecke streng nach Fahrplan hinter sich bringen.”

“Wir warten schon seit fünf Tagen” gab Dihat zu bedenken.

“Auch fünf Tage sind keine zu große Frist”, entgegnete Alurus fest. “Sie werden kommen.”

Dihat schwieg. Alurus wünschte, der Androide hätte irgendwie versucht, ihm bei der Vertreibung seiner Zweifel zu helfen.

Warum kamen die Sporenschiffe nicht? Waren sie aufgehalten worden?

Aber wer sollte wohl diese gigantischen Flugkörper in irgendeiner Weise beeinflussen können?

“Warum machst du dir so große Sorgen?” fragte Dihat plötzlich.

Alurus, der sich gerade anschickte den Raum zu verlassen, fuhr herum und starrte den Androiden fassungslos an.

“Sorgen?” fragte er. “Wie kommst du zu dieser Frage?”

“Du fürchtest, die Sporenschiffe könnten unterwegs verlorengegangen sein”, stellte Dihat ungerührt fest. “Du hättest die Terraner schon vor Tagen davon in Kenntnis setzen können, daß ihnen bald Raumschiffe zur Verfügung stehen werden, in denen man die Bevölkerungen ganzer Planeten unterbringen kann. Du hast es nicht getan, weil du Angst hast. Du fürchtest dich davor, daß du ihnen falsche Hoffnungen machen könntest.”

Alurus war für ein paar Sekunden sprachlos.

“Was ich denke und fürchte, das geht dich gar nichts an”, sagte er schließlich grob. “Und was die Sporenschiffe betrifft: Sie sind uralt. Sie fliegen seit Millionen von Jahren durch diesen Teil des Universums. Es gibt keine Gefahr, die sie nicht überstehen könnten. Anzunehmen, daß ihnen ausgerechnet jetzt etwas zustößt, ist schlicht und einfach Unsinn. Außerdem”, fügte er hinzu, “wäre wohl wenigstens einem die Flucht gelungen.”

Womit er bewies, daß er selbst nicht ganz an die absolute Unzerstörbarkeit der Raumschiffe glaubte.

‘Ich muß aufhören, darüber nachzudenken’, befahl Alurus sich selbst, aber seine Unruhe ließ sich nicht so leicht beseitigen. Nervös ging er durch das Schiff und wartete—auf die Schiffe, auf eine Nachricht, auf ein Zeichen ...

## 2.

Bürger Thezein machte sich längst nichts mehr daraus, daß die anderen verächtlich auf ihn herabsahen. Er hatte sich daran gewöhnt. Es war ihm gleichgültig, daß sie Form und Farbe wechselten und zu verschwimmen begannen, wenn sie zufällig in seine Nähe gerieten, und es kümmerte ihn auch nicht mehr, daß sie den Dingen, die er schuf, aus dem Wege gingen. Wenn sie behaupteten, daß seine Werke häßlich, unmoralisch, ja krankhaft wären, so hörte er einfach weg. Den Vorwurf, verderblich auf die anderen Spaltlinge einzuwirken, nahm er gar nicht mehr zur Kenntnis.

Seine Stärke bestand darin, daß er ganz gelassen blieb, während die anderen sich über ihn aufregten.

Zynisch dachte er, daß er sie sich mit Leichtigkeit hätte vom Halse halten können. Er hätte nur einen Wall von materiellen Bildnissen um sich herum zu schaffen brauchen, und kein einziger Bürger hätte es dann noch gewagt, zu ihm vorzudringen.

Das Problem bestand darin, daß er gar keine Lust hatte, sich abzukapseln. Im Gegenteil—er wollte hinaus aus Art'Yschall. Er wollte das Universum sehen, anstatt es in den langen Perioden seiner einsamen Meditationen zu erspüren.

Während der Meditationen begegnete er des öfteren den flüchtigen Geistern von Wesen, die in diesem für Thezein so faszinierenden Universum außerhalb von Art'Yschall existierten. Anfangs schreckte er vor solchen Begegnungen zurück, denn er erinnerte sich vage der uralten Meditationsgesetze, wonach Begegnungen mit Artfremden vermieden werden mußten. Da er aber in diesem Zustand niemals auf die Geister von Bürgern traf, überwand er schließlich seine Hemmungen. Seitdem verbrachte er fast die gesamte Dauer der Meditationsphase mit der Suche nach den fremden Bewußtseinen.

Ab und zu gelang ihm eine kurzfristige Vereinigung. Dann genoß er für den Bruchteil eines Treibimpulses die Illusion, einen fremden, festen Körper zu haben, einen Körper, der nicht nur als Träger des Bewußtseins diente, sondern gleichzeitig ein Symbol zu sein schien, mit dem die Zugehörigkeit des Besitzers zu bestimmten Gruppen angezeigt wurde. Für die Wesen, denen Thezein begegnete, war die Form ihrer materiellen Hülle meistens sehr wichtig. Sie pflegten ihre Körper und betrachteten sie sogar als ihr Eigentum. Da sie von ihnen abhängig zu sein glaubten, verbanden sie zahlreiche Ängste mit dem Zustand ihrer Hüllen. Sie fürchteten sich vor Dingen, die sie Krankheit, Schmerzen und Tod nannten—Begriffe, die in Art'Yschall seit so langer Zeit unbekannt waren, daß Thezein nicht sicher war, ob er sie überhaupt richtig verstand. Er wußte nur, daß diese Ängste der Fremden ungeheuer intensiv sein konnten. Das faszinierte ihn. Als er der Sache nachging, entdeckte er noch andere solche Dinge. Haß und Wut, Liebe und Mitleid,

Stolz und Demut—eine geradezu berauschende Vielfalt von Zuständen, die er schließlich als Gefühle erkannte. Im Vergleich zu dem, was er bis zu diesem Moment empfunden hatte, waren die Gefühle, die er in den fremden Bewußtseinen vorfand, emotionelle Sturmfluten.

Es waren diese exotischen Gefühle, die ihn an den fremden Geistern so sehr faszinierten, daß er immer weiter von den vorgeschriebenen Wegen abwich. Er wurde zum Außenseiter. Er begann, die Formen dieser festen, merkwürdigen Körper nachzubilden und die Bildnisse überall da aufzustellen, wo sich gerade Platz fand. Das allererste Bildnis stellte er ausgerechnet an den Beginn der Sternenstaubbrücke zwischen dem Mond der Wassergeborenen und seiner Heimat, der Ebene der Schnellfüßigen. Einen Treibimpuls später hatte man nicht nur dieses und drei weitere von Thezeins Werken ausgelöscht, sondern auch dem Übeltäter nahegelegt, sich schleunigst einen Verschmelzungspartner zu suchen, damit er auf andere Gedanken käme.

Thezeins sehnlichster Wunsch aber war, daß man ihn in Ruhe ließe. Ein Verschmelzungspartnerbedeutete, daß er nie mehr auch nur einen Gedanken selbständig bis zu Ende denken konnte, sich an die Meditationsvorschriften halten mußte und seine Hände nicht mehr für das Nachbilden fremder Körper benutzen konnte kein Partner hätte derart unmögliche Tätigkeiten tatenlos hingenommen.

Immerhin blieb Thezein besonnen genug, um all seine Einwände und Bedenken für sich zu behalten und Gehorsam zu heucheln. Auf der Ebene der Schnellfüßigen gab es nur wenige Spaltlinge, und die Chance, daß keiner darunter wäre, dessen Komponenten zu seinen eigenen paßte, erschien ihm als recht hoch. Bis jetzt hatte er damit recht behalten. Bürger höherer Kategorien aber hätten eher die Meditationsphasen versäumt, als sich mit einem Spaltling einzulassen.

Thezein fühlte sich sicher und hätte sich seines absonderlichen Lebens freuen können, wäre nicht diese Sehn\_sucht in ihm gewesen. Draußen, außerhalb von Art'Yschall, war der riesige, weite Kosmos mit seinen Sterneninseln, und jede einzelne Insel war erfüllt von Leben—Leben in festen Formen, fremd und faszinierend, das Gefühle verschleuderte, die so wild waren, daß Thezein manchmal bei einem solchen Kontakt meinte, geradewegs in Treibvaters heißes Herz geraten zu sein.

Irgendwann, so schwor er sich, würde er die Ebene der Schnellfüßigen verlassen und an die äußersten Grenzen von Art'Yschall reisen, um zu sehen, ob es nicht irgendwo eine Möglichkeit gab, die Sternenstadt zu verlassen.

Viele Treibimpulse lang träumte Thezein von diesem Vorhaben, aber je länger er träumte, desto sicherer schien es, daß er keinen seiner Pläne jemals in die Tat umsetzen würde. Es trat etwas ein, womit er nicht gerechnet hatte.

Als er sich einmal zur Sternenstaubbrücke begab, um wenigstens einmal vorsorgend, wie er dachte—den Weg zu erkunden, da geschah mit ihm etwas . Ungeheuerliches. Er setzte gerade den ersten Fuß auf die weite, geschwungene Bahn, die Augen fest auf den Mond der Wasserbewohner gerichtet, entschlossen, sich wenigstens bis

zur Mitte der Brücke hinüberzuziehen, da überkam ihn etwas, was ihm fremd und doch nur zu vertraut war—er hatte Angst! Er, ein Bürger von Art'Yschall, der vor seinen Begegnungen mit den fremden Bewußtseinen nicht einmal gewußt hatte, daß es solche Gefühle gab, fühlte seine vier dünnen Beine zittern vor Furcht. Er zog sich so hastig zurück, daß er fast mit einem Bürger zehnfachen Gehalts zusammengestoßen wäre.

Der Schrecken saß tief. Thezein wagte sich lange Zeit nicht mehr in die Nähe der Brücke und verbrachte die Dauer eines halben Treibimpulses mit der Erforschung seines Verstandes. Er untersuchte seinen Geist so gründlich, wie es ihm nur möglich war, und stellte bestürzt fest, daß er sich mit den Gefühlen der Fremden regelrecht infiziert hatte.

Das war fatal. Und nun hatte Thezein tatsächlich Grund, sich zu fürchten—auch wenn er ein Bürger von Art'Yschall war, oder gerade deswegen. Die Furchtlosigkeit derer, die in der Sternenstadt lebten, resultierte aus der Gewißheit, unsterblich zu sein. Ihre Körper mochten vergänglich sein, aber ihre Bewußtseine lebten ewig. Spätestens bei einer Verschmelzung wurden viele Komponenten der jeweiligen Hüllen vernichtet, aber die in diesen Hüllen lebenden Bewußtseine gingen in den neuen, gemeinschaftlichen Körper über, und fiel wirklich einmal ein Bürger einem Unfall zum Opfer, was so gut wie nie vorkam, so ging auch er nicht verloren.

Das alles aber traf nur auf Bewußtseine zu, die in die Gemeinschaft paßten. Thezein kannte niemanden, der diese Anforderung *nicht* erfüllte—bis auf sich selbst.

Er weigerte sich, eine Verschmelzung einzugehen, und er hatte, ohne es zunächst zu merken, das Ziel aller Bürger aus den Augen verloren. Das waren Fehler, die sich notfalls irgendwie wieder beseitigen ließen. Die Infektion aber konnte er aus eigener Kraft nicht rückgängig machen, und sich an andere zu wenden war zwecklos.

In Art'Yschall, der Sternenstadt auf der Reise zu einem Endpunkt, konnte man keine irgendwie infizierten Bürger dulden. Wenn man dahinterkam, was mit Thezein geschehen war, dann würde man ihn auslöschen, und zwar für immer.

Thezein hockte wie betäubt vor dem halbfertigen Bildnis eines absurd ausschauenden Fremdwesens und fand, daß sein Verständnis für diese Kreaturen sich gewaltig vertieft hatte. Ihre Angst vor dem Tod war ihm nun kein Symbol für ihre Fremdartigkeit mehr. Im Gegenteil, er fühlte sich diesen sterblichen Geschöpfen in einer Weise verbunden, als gehöre er zu ihnen.

Als Thezein noch damit beschäftigt war, sich an diese ungewohnte Furcht zu gewöhnen, tauchte ein Spaltling auf, der ihm bis auf die letzte Komponente glich. Der andere hätte sich keinen ungünstigeren Zeitpunkt aussuchen können.

“Ich möchte mit dir verschmelzen!” rief der Spaltling.

Thezein startete den anderen benommen an und suchte nach einem Ausweg, aber es gab keinen mehr. In ganz Art'Yschall konnte es keinen idealeren Verschmelzungspartner für ihn geben als diesen. Nicht nur ihre Komponenten glichen sich, sondern offensichtlich waren auch ihre Bewußtseine einander ähnlich, denn sie hatten die gleiche Hülle. Nur hatte Thezein sich von, seinen früheren Ansichten so weit entfernt, daß sein Bewußtsein nicht mehr mit seiner Hülle in totaler Harmonie stand, wie das Gesetz es verlangte.

Wenn er die Verschmelzung ablehnte, verriet er automatisch, daß er sich vom geraden Weg zum Endpunkt entfernt hatte. Stimmt er dagegen zu, so mußte der andere Spaltling spätestens bei der Eliminierung der überflüssigen Komponenten merken, was mit Thezein los war. Beides bedeutete das Ende. Er konnte absolut nichts mehr tun, um sich zu retten. Das sagte ihm wenigstens sein Verstand.

Seine neuerwachten Gefühle aber kümmerten sich nicht darum. Sie wuchsen zu nie geahnter Intensität und rannten die Vernunft einfach über den Haufen. Thezein fand keine Zeit mehr, die Folgen seines Verhaltens abzuwägen. Er sprang auf und hetzte wie von Furien gejagt davon.

Der andere Spaltling war so verwirrt, daß er sich vorerst nicht von der Stelle rührte.

\*

Vor sehr, sehr langer Zeit, als man gerade begann, Art'Yschall zu planen, hatten die intelligenten Bewohner von Ysch beschlossen, ihren Ursprungsplaneten zu verlassen und sich auf die Reise zu einem Endpunkt zu begeben. Aber sie waren nicht: gewillt gewesen, auch nur ein Partikel belebter Materie zurückzulassen. Sie lebten in Harmonie mit der Natur, und sie waren sich stets bewußt, daß die Gesamtheit des Lebens von Ysch ihnen zur Intelligenz verholfen und sie zu dem gemacht hatte, was sie waren. Daher schien es ihnen klar, daß sie nicht das Recht hatten, alleine den Planeten zu verlassen und die Erfüllung ihrer Existenz anzustreben, während alle anderen Lebensformen zurückblieben.

So hatten sie begonnen, sich mit dem Leben auf ihrem Planeten zu verbinden. Sie manipulierten Gene und schufen Symbiosen, und sie entwickelten die Technik der Assimilation bis zur absoluten Perfektion. Mit Hilfe dieser Technik war es ihnen möglich, selbst winzigste Lebewesen vollständig ihren Körpern und Bewußtseinen einzufügen. Sie zogen die Lebensenergie selbst der kleinsten Mikroben an sich und ließen auch die sterblichen Hüllen der “entseelten” Tiere und Pflanzen nicht verlorengehen.

Und so entstanden Gemeinschaftswesen, von denen jedes einen sorgfältig ausgewählten Teil der Flora oder Fauna des Planeten in sich barg. Dabei wurden die Körper größerer Lebewesen nur teilweise im eigentlichen Sinn assimiliert, während andere Teile wenigstens der Form nach erhalten blieben.

Inzwischen wurde Art'Yschall gebaut, das gigantischste Raumschiff, das es nach Meinung der Bürger von Ysch jemals gegeben hatte, wobei man natürlich darüber streiten konnte, ob Art'Yschall sich überhaupt noch als Fahrzeug bezeichnen ließ. Die Bürger von Ysch zogen es vor, es eine "Sternenstadt" zu nennen.

Art'Yschall hatte den Umfang einer Riesensonne. Um dieses Riesengebilde vom Fleck bewegen zu können, brauchte man die Hilfe von Treibvater, einem Triebwerk, das im wesentlichen aus einem gewaltigen Reaktor und einem komplizierten System von veränderlichen Magnetfeldern bestand. Treibvater arbeitete so regelmäßig wie ein Uhrwerk und gab seine Treibimpulse in so genauem zeitlichen Abstand ab, daß man sie schon kurz nach dem Start zum neuen Zeitmaß für den täglichen Gebrauch machte.

Das Innere von Art'Yschall war angefüllt mit Planeten, Asteroiden Kometenkernen, kosmischem Staub— fast der gesamten Materie, die es im Sonnensystem von Ysch gegeben hatte und noch so einigem, was man aus der näheren kosmischen Umgebung herbeigeschafft hatte. Als die Bürger mit ihrer Sternenstadt aufbrachen und auf Nimmerwiedersehen im Linearraum verschwanden, da hinterließen sie einen bemerkenswert materiarmen Raumsektor, in dessen Mitte als höchst erstaunliches Denkmal für das Volk von Ysch und seine Ideen ein mit Gebäuden übersäter, aber von allem Leben entblößter Planet einsam um seine Sonne kreiste.

Die Billionen von Bürgern richteten sich in Art'Yschall häuslich ein, teilten die Sternenstadt gerecht und weise untereinander auf und sorgten dafür, daß jeder von ihnen in der ihm gemäßen Umgebung in Frieden der Vollendung entgegenstreben konnte. Gigantische Brücken und Straßen aus reiner Energie und verdichtetem Sternenstaub durchzogen den luftgefüllten Raum zwischen den einzelnen Lebensbereichen, und künstliche Sonnen spendeten Licht und Wärme. Die Angehörigen der Gilde der Blühenden zogen durch alle Lebensbereiche, sonderten hier und da etwas von ihrer Biomasse ab und ließen einen grünen Teppich von eßbaren Pflanzen hinter sich entstehen, auf daß die Bürger nicht eines Tages mangels anderer Nahrungsquellen gezwungen wären, sich gegenseitig zu "assimilieren".

Viele Jahre vergingen, ohne daß das Ziel der Reise zu einem Endpunkt erkennbar geworden wäre. Die Bürger machten sich deswegen keine Sorgen, denn bevor sie sich dem Endpunkt näherten, mußten sie ohnehin noch viel für ihre Vollendung tun.

Noch vor dem Start hatten sie festgestellt, daß einige von ihnen infolge des Übermaßes an Lebensenergie die sie in sich aufgenommen hatten, regelrecht vergeistigten. Einige Teile ihrer Körper lösten sich in nichts auf, andere wurden halb durchsichtig, und daß dies keine optische Täuschung war, ließ sich leicht beweisen: Das Gewicht der Betroffenen verringerte sich drastisch. Sie schwebten nicht nur buchstäblich in höheren Sphären, sondern gelangten zu tiefen, bedeutsamen Erkenntnissen. Unter anderem fanden sie heraus, daß es für alles Leben einen "Endpunkt" gab, an dem die in diesem Universum mögliche Evolution vollendet sein mußte. Und dieser Endpunkt, so behaupteten die Weisen, lag nicht irgendwo in der Zeit, sondern im Raum verborgen. Durch den Endpunkt, so sagten die Weisen weiter, konnte man zur nächsthöheren Stufe vordringen, zum Beginn einer Evolution, deren Art und Ziel sich allerdings nicht einmal die klügsten der Vergeistigten vorzustellen vermochten. Immerhin konnten sie eines mit Sicherheit behaupten: Alles Leben, das für sein Bestehen noch auf die Existenz eines auch nur halbstofflichen Körpers angewiesen war, war vom diesseitigen Ende der Evolution zu weit entfernt, um den Endpunkt durchdringen zu können.

Das Ziel der totalen, kollektiven Vergeistigung sämtlicher Bürger von Ysch samt der in ihnen erhaltenen Extrakte der einheimischen Flora und Fauna war somit beschlossene Sache. Die große Reise begann.

Um die erste Stufe der Entstofflichung zu erreichen, mußten die Bürger zunächst ihren Gehalt an Lebensenergie erhöhen. Das ließ sich am einfachsten dadurch erreichen, daß man das umhertreibende Bewußtsein eines Bürgers einfing, der aus irgendeinem Grund seinen Körper verloren hatte. Die Bürger hatten damals bereits eine Stufe erreicht, an der zwar ihre Körper noch sterblich waren, ihre Bewußtseine sich aber nach dem leiblichen Tode nicht mehr mit unbekanntem Ziel verflüchtigten, sondern geduldig in Art'Yschall warteten, um sich im Fall der Vollendung des Volkes von Ysch dessen geistigem Extrakt einfügen zu können.

Da es der Traum eines jeden Bürgers war, sich mit einem halb entstofflichten Körper präsentieren zu können, hätte es für sie nahegelegen, der Bildung "freier" Bewußtseine nachzuhelfen, indem sie sich gegenseitig entleibten. Aber die Bürger hatten viel zuviel Achtung vor jeder Art von Leben, als daß sie auf einen so scheußlichen Gedanken gekommen wären. Statt dessen verfielen einige Individuen auf die Idee, das in ihnen bestehende Mißverhältnis zwischen Körpermasse und Energiegehalt aufzubessern, indem sie

Teile ihres eigenen Körpers wegassimilierten. Ab und zu führte das zum gewünschten Erfolg, aber weit häufiger geschah es, daß der total ausgezehrte Körper das Zeitliche segnete und die frei werdenden Bewußtseine der davon betroffenen Bürger nicht etwa sich selbst, sondern einem anderen zum ersehnten Zustand der Entstofflichung

verhelfen.

Nicht alle Bewohner von Art'Yschall waren bereit, geduldig darauf zu warten, daß der Zufall ihnen ein solches Bewußtsein zuführte. Der ungeduldigste von allen hieß Thyken. Er postierte sich neben einen der Todgeweihten, in der Hoffnung, sich das Bewußtsein des Bürgers Gazee nach dessen Ende problemlos einverleiben zu können. Aber Gazee tat sich ungewöhnlich schwer bei der Preisgabe seiner stofflichen Hülle. Er war aber auch nicht mehr imstande, den weiten Weg zu den nächsten Grünflächen zurückzulegen, wo er hätte zu neuen Kräften kommen können. Wäre Thyken andererseits gegangen, um für Gazee Nahrung zu besorgen, so wäre dieser inzwischen vermutlich in Form eines freien Bewußtseins auf und davon getrieben. Thyken konnte einerseits Gazees Qualen nicht mehr mit ansehen, aber er mochte auch nicht die ganze Zeit gewartet haben, ohne irgend etwas zu erreichen, was der Gemeinschaft nutzte. So bot er dem unglücklichen Gazee großzügig an, einige für Thyken nicht unbedingt lebensnotwendige Körperkomponenten an Gazee abzutreten, damit er sie assimilierte und auf diese Weise seine Hülle mit neuer Energie versorgte.

Einen Treibimpuls später tauchten Thyken und Gazee als Thyzee wieder auf: Durch gegenseitige Assimilation hatten sie einen geradezu idealen Körper geschaffen, in dem ihre beide Bewußtseine hausten. Thyzee war der erste Verschmolzene von Art'Yschall.

Wieder verging viel Zeit, und die Bürger von Art'Yschall perfektionierten die Technik der Verschmelzung bis zu höchster Vollkommenheit. Inzwischen gab es Bürger, die es geschafft hatten, den Grad des sechzehnfachen Gehalts zu erreichen. Das hieß, daß sie sich sechzehnmal mit gleichwertigen Bürgern verschmolzen und somit sechzehnmal die Zahl der in ihnen hausenden Bewußtseine verdoppelt hatten, ohne jemals gezwungen zu sein, auch nur ein Bewußtsein oder eine Komponente ihrer halbstofflichen Hülle wegen Unverträglichkeit oder Wertlosigkeit abstoßen zu müssen. Diese Glücklichen unter allen Bürgern vereinten die fast unvorstellbare Zahl von 32.768 Bewußtseinen in sich.

Allerdings war der sechzehnfache Gehalt auch die absolute Grenze dessen, was sich beim derzeitigen Stand der Entwicklung erreichen ließ, und es schien, als führe die Verschmelzung von Körperkomponenten jenseits des sechzehnfachen Gehalts in eine Sackgasse. Das lag an dem Gesamtkonzept, nach dem die Bürger das Leben von Ysch in sich aufgenommen und später bei jeder Verschmelzung weiter vermischt hatten. Anfangs hatten sie streng darauf geachtet, daß die aufgenommenen fremden Komponenten zueinander paßten. Es gab Bürger, die speziell die modulierten Gene bestimmter Arten wasserbewohnender Vielfüßler in sich aufnahmen, oder solche, die sich auf die winzigen Pflanzen der Eisküsten spezialisierten. Jeder Art wurde ein genau abgemessener Platz im Körpergewebe des Bürgers zugewiesen. Im Lauf der Zeit bildeten sich daraus die Komponenten, die beinahe autark waren und im vergleichsweise losen Verband existierten. Im Lauf dieser Entwicklung verloren die Bürger ihre ehemals feste, nur in engem Rahmen veränderliche Gestalt. Durch spezielle Meditationsübungen konnten sie die einzelnen Komponenten umgruppieren und ihren Körpern beinahe jede nur denkbare Form verleihen. Sie waren sehr froh und betrachteten die Bildung der Komponenten als weitere positive Entwicklung—bis die erste Verschmelzungswelle sie darüber belehrte, daß diese Komponenten auch Schwierigkeiten verursachen konnten. Denn immer wieder kam es vor, daß einige dieser Teile in der Hülle des Verschmelzungspartners Gegenreaktionen hervorriefen. Entweder fand sich beim Partner keine Komponente, die das betreffende Teilchen zu assimilieren vermochte oder es trat das Gegenteil ein, und die Komponente nahm in Windeseile mehr Teile in sich auf, als ihr zustanden.

Alle anderen Wesen als die Bürger von Art'Yschall hätten sich umgehend solche störenden Teile vom Halse geschafft und sie schlicht und einfach ausgemerzt. Die Bürger aber konnten das nicht tun, denn es hätte ihrer Vorstellung vom Wert des Lebens und vom Ziel ihrer Bemühungen widersprochen. Statt dessen bemühten sie sich, sogar diesen Komponenten, die sie hin\_ derten, die einmal begonnene und dann nicht wieder rückgängig zu machende Verschmelzung zu einem beredigenden Ende zu führen, zu einem innvollen Dasein zu verhelfen. Sie suchten solange nach Leidensgefahren und trugen deren unverträgliche Komponenten mit sich herum, bis es ihnen gelang, aus all diesen Teilen eine Masse von der halben Größe eines normalen Bürgers zusammenzusetzen. In diese zunächst formlose Masse wurde dann eines jener Bewußtseine gesteckt, die sich beim nunmehr schnell vollzogenen Rest der Verschmelzung als ebenfalls nicht in die Gemeinschaft passend erwiesen hatten. War eine gerade zu verschmelzende Gemeinschaft von Bewußtseinen so perfekt, daß die Abspaltung auch nur eines einzelnen einer unerträglichen Belastung dargestellt hätte, so fand sich meistens ein anderer Bürger, der dem Komponentenklumpen ein bißchen Geist einhauchen konnte, denn auch in Art'Yschall gab es Abweichler verschiedener Art. Für die betroffenen Bewußtseine war der Vorgang alles andere als angenehm, denn es war ein großer Unterschied, ob sie in einer Gemeinschaft ihre Launen abreagieren konnten oder selbst ihr Schicksal in die Hand nehmen mußten—was meistens damit begann, daß sie ihrem neuen Körper eine Form zu verleihen hatten.

Da die teilweise verschmolzenen, in diesem Prozeß von einer Komponente gestoppten Bürger aussahen, als wären sie an einer beliebigen Stelle aufgespalten worden, nannte man die unverträglichen Teilchen *Spalt\_Komponenten*, und die neuen Bürger, die aus eben solchen Komponenten zusammengesetzt wurden, bezeichnete man allgemein als *Spaltlinge*.

Der Schock der Trennung war für die Spaltlingsbewußtseine meist nicht nur schmerzlich, sondern auch heilsam. Sie lernten begreifen, welche Vorteile es hatte, in einer Gemeinschaft zu existieren, und so waren sie bemüht, sich schleunigst mit anderen Spaltlingen zu verschmelzen. Hatten sie erst einen Grad von fünf\_ bis achtfachem Gehalt erreicht, so waren ihre Chancen, sich einer noch größeren Gemeinschaft anzuschließen, nicht übel. So mancher hochwertige Bürger hatte im Lauf seiner Verschmelzungen Bewußtseinsverluste hinnehmen müssen. Geling es ihm, diese Verluste so geschickt auszugleichen, daß die Zahl seiner Bewußtseine der eines sich geradlinig emporarbeitenden Bürgers entsprach, so nannte man ihn einen Bürger mit steigendem Gehalt. Bürger mit festem Gehalt dagegen waren solche, deren Körper so viele unverträgliche Komponenten enthielten, daß sie keinen Verschmelzungspartner mehr fanden. Dieser Zustand war der Alptraum aller Bewohner von Art'Yschall. Bürger mit fallendem Gehalt hatte es nur zu Beginn dieser Entwicklungsperiode gegeben.

Nur ganz selten geschah es, daß ein Spaltlingsbewußtsein durch sein Schicksal nichts dazulernte. Noch seltener kam es vor, daß so ein Bewußtsein sich in irgendeiner Weise gegen die Gemeinschaft wandte.

Einmalig allerdings war selbst dieser Fall nicht ...

\*

Thezein erreichte die Sternenstaubbrücke, als über der Ebene der Schnellfüßigen die Dunkelheit hereinbrach. Ein dichter Staubschleier verhüllte die Kunstsonne und schenkte den Bewohnern der Ebene die Illusion, daß es Nacht sei.

Kein Bürger war um diese Zeit auf der Brücke unterwegs. Die Nacht gehörte der Meditation, und es gab für einen Bürger nichts Schlimmeres, als diese Phase mit anderen Tätigkeiten zu verschwenden. Aber Thezein hatte sich noch nie an diese Regeln gehalten und pflegte dann zu meditieren, wenn er gerade Lust dazu hatte. Außerdem war er der Ansicht, daß seine besondere Fähigkeit gerade darin läge, das zu tun, was die anderen nicht taten.

Unschlüssig verharnte Thezein am Beginn der Brücke. Der bloße Anblick dieses gigantischen Gebildes, das sich durch das Nichts zwischen der Ebene der Schnellfüßigen und dem Mond der Wasserbewohner schwang, bereitete ihm Unbehagen. Er erinnerte sich vage daran, daß er früher, als er noch zu einer Gemeinschaft gehört hatte, oft zur Welt der Wasserbewohner hinübergewechselt war, und er wußte natürlich, wie man sich dieser Brücke bediente aber er hatte Angst.

Von der Ebene der Schnellfüßigen drang kein Laut zu ihm herüber. Überhaupt war es beängstigend still. Ganz Art'Yschall schien den Atem anzuhalten und darauf zu warten, was Thezein als nächstes unternahm. Er fühlte sich von unzähligen Augen beobachtet, und er fragte sich, ob die Bürger nicht längst wußten, wo er war und was er tat. Vielleicht spielten sie nur mit ihm, gaben ihm das Gefühl, fliehen zu können, um ihn dann um so sicherer ins Verderben schicken zu können.

Er blickte fest zum Mond der Wasserbewohner auf und wollte eben beginnen, sich kraft seines Willens hinüberzuziehen, wie es einem Bürger geziemte, da fiel ihm etwas ein, und er zögerte.

So eine Brücke war leicht zu bewachen, dachte er sich. Falls die Bürger der Ebene ihn bis hierher beobachtet hatten, so würden sie annehmen, daß er entweder auf der Brückenmitte einem beliebten Meditationsplatz oder aber drüben auf dem Mond wieder auftauchen würde. Dort konnten sie seine Spur wieder aufnehmen. Er würde ihnen einen Streich spielen und an einen Ort gehen, an dem sie ihn nie und nimmer suchen würden.

Im nächsten Augenblick stand er auf der Brücke, auf einem Abschnitt, der weit genug von der Ebene entfernt war, daß man ihn von dort aus nicht mehr sehen konnte, aber noch längst nicht in direkter Reichweite der Brückenmitte.

Er sah sich um und hätte fast das Gleichgewicht verloren, als er sich der Leere um ihn herum bewußt wurde. Das Band der Straße war nur schmal, er konnte mühelos mit seinen Händen beide Ränder berühren. Der Boden unter seinen Füßen bestand nicht aus massivem Gestein, wie er es gewöhnt war, sondern aus staubfeiner Materie, die auf der Oberfläche eines Energiebandes haftete. Man konnte stellenweise hindurchsehen, in einen schier endlosen Raum hinein. Zahlreiche Kunstsonnen leuchteten in unterschiedlicher Helligkeit, in einem symmetrischen Muster angeordnet, das hier und da durch andere Lebensbereiche unterbrochen war. Der Mond der Wasserbewohner schien auf ihn herabfallen und ihn zerschmettern zu wollen. Die Ebene der Schnellfüßigen dagegen lag, wenn er seinen Augen trauen durfte, tief unter ihm.

Er kauerte furchtsam auf der Brücke, hielt sich mit beiden Händen an den Rändern fest und wagte es kaum, sich zu bewegen. Erst nach einer ganzen Weile beruhigte er sich ein wenig. Er wagte sich ein paar Schritte vorwärts, dann wurde ihm bewußt, daß er bis jetzt nichts gewonnen hatte.

Auf der Sternenstaubbrücke gab es keine Nahrung für ihn. Früher oder später mußte er diesen Ort verlassen, und dann blieben ihm wieder nur dieselben Orte, an denen er erscheinen konnte. Ratlos setzte er sich auf die Hinterbeine und dachte angestrengt nach, aber irgend etwas störte ihn so sehr, daß er sich nicht recht konzentrieren konnte. Schließlich gab er es auf und sah sich nach dem störenden Etwas um. Erst nach geraumer Zeit kam er auf die Idee, nach oben zu schauen.

Ein kurzes Stück voraus schwebte etwas über der Brücke. Thezein sah zunächst nur, daß es ziemlich groß und sehr bunt war. Es schien sich langsam zu bewegen. Nach einiger Zeit begriff er, daß das Etwas über die Brücke hinwegdriftete, und eine noch größere Frist verstrich, ehe ihm klar wurde, daß dort eine Chance für ihn im Begriff war, aus seiner Reichweite zu verschwinden, mit deren Hilfe er seine Spur verwischen konnte. Er vergaß die Angst vor der Tiefe und eilte vorwärts, so schnell seine Beine ihn trugen. Er wagte es nicht, sich zu dem schwebenden Ding hinüberzuziehen, denn er fürchtete, es nicht in der richtigen Weise anvisieren zu können und irgendwo im Nichts verlorenzugehen.

Endlich stand er fast unter dem treibenden Etwas, und nun erkannte er deutlich, worum es sich dabei handelte.

Es war ein unregelmäßig geformter Materiebrocken, der zu klein war, als daß irgendein Bürger ihn als eigenen Lebensbereich hätte beanspruchen mögen. Dennoch gab es Pflanzen darauf, die dicht beieinander wuchsen und in allen nur denkbaren Farben blühten.

Thezein vergaß augenblicklich seine Furcht. Er durfte keine Zeit verlieren, da der Brocken unaufhaltsam weitertrieb. Er spannte sich und sprang, und es gelang ihm, dem Schwerfeld der Brücke zu entrinnen. Schwerelos trieb er auf den Brocken zu. Er hatte das unangenehme Gefühl, unweigerlich an dem Brocken vorbeitreiben zu müssen, aber dann war er ganz nahe heran und spürte die künstliche Schwerkraft, die dem Teil zu eigen war.

Er landete mit allen vier Füßen gleichzeitig zwischen den blühenden Pflanzen.

“Ungeschicktes Trampeltier!” rief eine dünne, hohe Stimme empört.

Ersehrocken sah Thezein sich um.

“Wer ist da?” fragte er unsicher.

“Kümmere dich nicht um ihn”, empfahl eine etwas tiefere Stimme, die direkt unter seinem Bauch hervorkommen schien. “Er ist und bleibt ein empfindliches Felsenblümchen. Wenn du die Güte hättest, von meinem Arm herunterzutreten, könnte ich aufstehen und dich richtig betrachten.”

Thezein spähte verdutzt nach unten und erkannte im Gewirr der Blumen etwas, das aussah wie eine sich schlängelnde

Wurzel. Hastig trat er einen Schritt zurück und achtete dabei sorgfältig darauf, daß er nicht wieder auf jemanden hinaufstieg.

Die Blumen bewegten sich heftig, und nachdem sich einige Auswüchse zusammengerollt hatten, richtete sich ein Wesen auf, das einem wandelnden Garten im Kleinformat glich. Das Wesen hatte einen großen, runden Kopf, in dem unter Büscheln kleiner, weißer Blüten dunkle Augen hervorblitzten. Ein kleines Stück tiefer saß eine Sprechmembrane, wie Thezein sie schon des öfteren bei anderen Bürgern gesehen hatte. Der Körper war klein und gedrungen und über und über von Blüten bedeckt. Sehr lange Arme, die jetzt zusammengerollt waren, und kurze, stämmige Beine vervollständigten das Bild.

“So etwas wie dich habe ich noch nie gesehen”, staunte der kleine Blühende.

“Das geht mir genauso”, erklärte Thezein unbehaglich. “Ich dachte, dieser Brocken wäre unbewohnt.”

“Du bist ein Spaltling, nicht wahr?” fragte der Blühende. “Aus welchem Lebensbereich kommst du?”

“Ich wollte dich nicht stören, Bürger”, sagte Thezein hastig und duckte sich, um mit Schwung auf die Brücke zurückzuspringen. Aber die Brücke war schon viel zu weit entfernt, und außerdem hielt der Blühende ihn an einem Bein fest.

“Nicht so hastig”, rief das farbenfrohe Wesen. “Wir haben die Asteroiden der Blühenden verlassen, um andere Lebensbereiche kennenzulernen. Wir lassen dich nicht gehen, ehe du uns nicht erzählt hast, woher du kommst und wie es dort aussieht!”

Gleichzeitig erhoben sich weitere von schwankenden Blüten fast völlig verhüllte Gestalten.

“Erzähle!” riefen sie ihm zu. “Ruhe dich bei uns aus. Wir bieten dir alles, was wir erübrigen können, wenn du uns von deinem Lebensbereich berichtest!”

Das Wesen, das zuerst aufgestanden war, entrollte seinen ungeheuer langen hinteren Arm und brachte seine Begleiter mit einer heftigen Geste zum Schweigen.

“Du bist ein Spaltling”, stellte er fest. “Ich bin mir da ganz sicher. Sollten wir nicht zusammenhalten? Uns gegenseitig helfen? Du berichtest von deinem Lebensbereich, wir erzählen dir etwas von den Asteroiden der Blühenden.”

Thezein begriff endlich, was es mit diesen Blühenden auf sich hatte, und er war so erleichtert, daß er sich spontan auf dem nun nackten Boden niederließ.

“Ihr seid also auch Spaltlinge!” sagte er leise.

“Sieht man uns das nicht an?” wunderte sich der Fremde. “Hast du niemals einen vollwertigen Bürger unserer Gilde gesehen?”

“Nein”, murmelte Thezein. “Wenigstens kann ich mich nicht daran erinnern. Solange ich der Gemeinschaft



angehörte, habe ich auf solche Dinge nicht geachtet, und hinterher hatte ich anderes zu tun.“

“Aber vorher!” rief ein Spaltling, dessen Blütenkleid in violetten Tönen mit silbrigweißen Tupfen leuchtete.

“Vorher”, sagte Thezein bedrückt, “gab es noch keine Spaltlinge.”

In dem Schweigen, das diesen Worten folgte, hörte man das harmonische Signal, mit dem eine Kunstsonne vor weiterer Annäherung warnte.

“Laßt uns diesen Brocken zur Seite steuern”, entschied plötzlich der Blühende mit der dunklen Stimme. “Du kannst mithelfen, Fremder.”

Ehe er es sich versah, kauerte Thezein zwischen lauter Spaltlingen aus der Gilde der Blühenden auf dem felsigen Boden und lenkte das Materiestück durch gezielte geistige Impulse an die Kunstsonne heran. Den anderen schien es Spaß zu machen, dabei stets im äußeren Warnbereich zu bleiben, so daß die Fahrt von harmonischem Klingeln und tiefen langgezogenen Tönen begleitet wurde. Thezein verstand zuerst nicht, was daran reizvoll sein sollte, den sensiblen Mechanismus einer Kunstsonne zu irritieren, aber allmählich gefielen auch ihm die Klänge, und er war enttäuscht, als sie den leuchtenden Ball hinter sich ließen.

“In dieser Gegend klingen sie besonders schön”, sagte einer der anderen Spaltlinge. “Dort drüben ist schon wieder eine. Kommt, wir wollen sie ausprobieren!”

Die Blühenden schienen vergessen zu haben, daß Thezein ihnen etwas von der Ebene der Schnellfüßigen erzählen sollte, und Thezein erinnerte sie nicht daran. Vorerst war er zufrieden damit, zwischen Kunstsonnen herumzukurven und den musikalischen Warnungen zu lauschen. Erst als er Hunger und Durst verspürte, ließ sein Interesse an diesem Spiel nach. Er wandte sich an Ghimor, den Blühenden mit der dunklen Stimme, und erkundigte sich höflich, ob einige der Blüten und Blätter, die er überall sah, vielleicht unabhängig vom Körper eines Spaltlings wuchsen und von ihm assimiliert werden konnten.

Ghimor sah ihn verwundert an.

“Kannst du keine Nahrung aus diesem Felsen ziehen?” fragte er. “Es ist doch eine sehr nahrhafte Sorte.”

“Das hilft mir nicht”, meinte Thezein und versuchte, dem anderen zu erklären, daß er, da sein Körper keinerlei pflanzliche Komponenten enthielt, darauf angewiesen war, organische Stoffe in sich aufzunehmen.

“Eine schreckliche Sache!” meinte Ghimor schließlich voller Abscheu. “Habt ihr das gehört?”

“Vielleicht haben die Blumenmeister doch recht, und wir Blühenden sind die höchstentwickelten unter allen Bürgern”, meldete ein anderer Spaltling sich zu Wort.

“Ich habe niemals etwas anderes geglaubt!” betonte ein dritter.

Thezein hatte nie zuvor davon gehört, daß irgendein Bürger solchem Irrglauben anhing.

“Alle Bürger von Art’Yschall sind gleich”, zitierte er. “Das ist das wichtigste Gesetz.”

“Das mag so gewesen sein, ehe du zu einem Verschmolzenen wurdest”, antwortete Ghimor gelassen. “Inzwischen hat sich einiges verändert.”

“Davon hätte ich hören müssen!” wehrte Thezein erschrocken ab. Die bloße Andeutung, es wäre zu abweichenden Entwicklungen gekommen, in deren Verlauf die alten Gesetze ihre Gültigkeit einbüßten, erfüllte ihn mit Entsetzen. “Niemand in der Ebene der Schnellfüßigen wußte etwas davon.”

“Was hat das schon zu sagen?” fragte Ghimor verächtlich.

Thezein war über diese Beleidigung so empört, daß er das Wichtigste glatt übersah.

“Ihr seid dumm!” rief er. “Und ihr seid überheblich. Ihr habt das Gesetz vergessen. Kein Wunder, daß ihr gezwungen seid, auf diesem winzigen Materiebrocken durch Art’Yschall zu treiben. Spaltlinge wie euch würde man in keinem Lebensbereich dulden.”

Dabei übersah er zweierlei: Zum einen seine eigene Vergangenheit und zum anderen die Tatsache, daß man solche Reden nicht ausgerechnet dann schwingen sollte, wenn man dem, den man kritisiert, ausgeliefert ist.

“Dich wird man natürlich überall willkommen heißen”, höhnte Ghimor. “Du hast dir da draußen auf der Brücke nur ein bißchen die Beine vertreten, nicht wahr?”

“Es geht dich nichts an, was ich auf der Sternenstaubbrücke gesucht habe”, entgegnete Thezein verbissen.

“Wie du meinst”, sagte Ghimor eisig. “Am besten kehrst du jetzt sofort zu deinen Schnellfüßigen zurück.”

Thezein war so ärgerlich, daß er schon zu einem Sprung ansetzte, der ihn aus dem künstlichen Schwerebereich hinaustragen sollte—da erkannte er entsetzt, daß er wohl oder übel noch für einige Zeit bei den Blühenden bleiben mußte.

Er hatte nicht darauf geachtet, wie weit sich der Brocken auf seinem Flug um die Kunstsonnen von der Ebene, dem Mond der Wasserbewohner und der Sternenstaubbrücke entfernt hatte.

Jetzt erst stellte er fest, daß sie allesamt seinen Blicken entglitten waren.

Der Brocken befand sich in einem leeren Gebiet, in dem mehrere Kunstsonnen in relativ geringer Entfernung zueinander standen. Es schien, als hätte man sie nur ihrer Schönheit wegen hier postiert, denn sie

glänzten in prächtigen Farben, beleuchteten aber allem Anschein nach nichts als ein bißchen kosmischen Staub und ein paar blitzende Kristalle.

“Worauf wartest du noch?” fragte Ghimor spöttisch.

Thezein schrak zusammen und sah unbehaglich den Blühenden an, der ihn deutlich überragte.

“Ich werde zu den Schnellfüßigen zurückkehren”, gab er vor. “Aber nicht, um euch zu verraten, sondern weil es sich so gehört. Helft mir, diesen Brocken wieder in die Nähe der Ebene zu bringen.”

“Du bist lustig”, meinte ein Spaltling in rotblauem Blütenkleid. “Deinetwegen sollen wir zurückfliegen? Wir denken gar nicht daran.”

“Bitte, tut es!” rief Thezein ängstlich.

“Dies ist unser Lebensbereich”, erwiderte Ghimor grob. “Wir tun nur das, was wir selbst für richtig halten. Du warst unser Gast, und wir gaben uns Mühe, dich zu unterhalten. Aber du paßt nicht zu uns. Wir wollen dich hier nicht mehr haben!”

Ehe Thezein noch begriff, was mit ihm geschah, packten die Spaltlinge ihn und schleuderten ihn in den leeren Raum hinaus.

Er überschlug sich ein paarmal, ehe es ihm gelang, seine Lage zu stabilisieren. Als er sich nach dem Materiebrocken umsah, war dieser aus seiner Sichtweite entkommen.

### 3.

Das musikalische Klingeln und Summen warnte ihn, und in der ersten Panik strampelte er mit allen vier Beinen und vollführte unbeholfene Schwimmbewegungen. Erst nach einer ganzen Weile, als das Klingeln noch lauter wurde, begriff er, daß er auf diese Weise nie aus dem Anziehungsbereich der Kunstsonne entkommen würde. Dann allerdings handelte er schneller und geschickter, als er es sich selbst je zuvor zugetraut hätte. Er hielt Ausschau nach den Kristallen, fand in ihnen einen Anker für seine Gedanken und hing im nächsten Augenblick mitten unter ihnen.

Erstaunt blickte er sich um. Was er aus einiger Entfernung für einzelne relativ große Kristalle gehalten hatte, entpuppte sich nun als ganze Schwärme, die jeder für sich sehr langsam um einen unsichtbaren Mittelpunkt kreisten. Die einzelnen Teile waren so groß, daß er sie nur mit Mühe mit einer Hand hätte umspannen können. Sie waren vieleckig und durchsichtig und leuchteten aus sich heraus in sehr hellen, reinen Farben. Thezein hatte keine Ahnung, was für Kristalle das waren, aber er hatte eine gewisse Scheu davor, sie zu berühren und zu untersuchen. Dies war um so seltsamer, als gleichzeitig etwas ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu diesen Kristallen hinziehen wollte.

Er versuchte, diese merkwürdigen Dinger zu ignorieren. Sein erster Erfolg hatte ihm Mut gemacht. Wenn er irgend etwas fand, woran er sich weiterziehen konnte, mußte er zwangsläufig binnen kurzer Zeit in die Nähe eines Lebensbereichs geraten. Er sah auch wirklich einen scheinbar unendlich weit entfernten Lichtfleck und begann gerade damit, sich auf dieses Ziel zu konzentrieren, da spürte er, daß etwas sich in seiner Nähe bewegte.

Er bekam einen furchterlichen Schrecken und drehte sich so schnell um, daß er fast mit einem Fuß in einen Kristallschwarm geraten wäre. Dann sah er den schimmernden, in sanftem Violett leuchtenden Brocken, der von dem Schwarm wegtrieb.

Sofort regte sich Thezeins schlechtes Gewissen. Er nahm an, daß er diesen Vorgang ausgelöst haben mußte. Irgendwie war er gegen das Kristallstüchchen gestoßen und hatte es von seiner Position entfernt.

Ein paar Schwimmbewegungen brachten ihn an den Brocken heran. Er fing das Stück behutsam mit beiden Händen ein und paddelte zu dem Schwarm zurück. Er konnte nicht erkennen, an welcher Stelle der abgetriebene Kristall fehlte, aber er nahm an, daß es wohl nicht so genau darauf ankäme und schob den leuchtenden, durchsichtigen Stein aufs Geratewohl an den Rand des Schwarmes. Dann ließ er los.

Zufrieden sah er, daß der Stein sich der kreisenden Bewegung des Schwarmes anschloß, und er wollte sich eben abwenden, da tat der violette Kristall einen kleinen Satz und landete mitten zwischen den anderen Kristallen.

In diesem Augenblick schöpfte Thezein zum erstenmal Verdacht. Irgend etwas stimmte mit diesen Steinen nicht. Zumindest dieser eine benahm sich, als wäre er lebendig. Wenn aber Thezein eines ganz genau zu wissen glaubte, dann dieses: In ganz Art’Yschall gab es keine anderen Lebensformen als die Bürger und die Pflanzen, die ein Produkt der Blühenden waren und später, wenn der Endpunkt der Reise erreicht war, wieder in ihnen aufgehen würden.

Er behielt den violetten Stein im Auge. Das kleine Ding drängelte sich ungeduldig zwischen einige größere Kristalle und blieb dann still. Thezein hatte geradezu den Eindruck, daß dieser Stein sich freute, seinen angestammten Platz wieder für sich erobert zu haben.

Aber gleich darauf bewegte sich wieder etwas in diesem Schwarm. Einige andere Steine gerieten in Bewegung, stießen aneinander und kurvten aufgeregt umher. Wieder trat Ruhe ein, und plötzlich schienen alle Kristalle stärker als zuvor aufzuleuchten. Im nächsten Augenblick befand sich der violette Stein außerhalb des

Schwarmes und trieb davon.

Thezein fand, daß dieser Kristall zu bedauern sei. Offenbar legte er großen Wert darauf, zu einem Schwarm zu gehören. Unwillkürlich verglich Thezein den Schwarm mit der Gemeinschaft, zu der er gehört hatte, und er sah in dem violetten Stein so etwas wie einen Spaltling, der abgesondert und verstoßen wurde.

Kurz entschlossen fing er den Kristall erneut ein und strebte mit emsig paddelnden Füßen auf den nächsten Schwarm zu. Aber dort wiederholte sich das Spiel. Nachdem feststand, daß kein einziger der an diesem Ort versammelten Schwärme den violetten Stein in seiner Mitte duldeten, behielt Thezein den Kristall in der Hand.

“Ich werde dich behalten”, sagte er. “Vielleicht finden wir an anderen Stellen noch mehr solche Schwärme. Irgendeiner wird dich schon aufnehmen.”

Der Stein verhielt sich genau so, wie es ihm geziemte: Er rührte sich nicht, sondern blieb still in der Hand des Spaltlings liegen.

Thezein konzentrierte sich wieder auf den fernen Lichtfleck, und er stellte überrascht fest, daß er auf Anhieb einen Anker für seine Gedanken fand.

“Das macht die Übung”, sagte er sich, hielt den Kristall ganz fest und zog sich hinüber.

Er kannte Art’Yschall nicht sehr genau, aber das war kein Wunder bei der ungeheuren Ausdehnung der Sternstadt. Vor seiner ersten Verschmelzung war er eine Zeitlang herumgezogen und hatte sich verschiedene Lebensbereiche angesehen, denn schon damals wollte es ihm scheinen, als müsse das Leben mehr bieten als das tägliche Einerlei, das er von der Ebene der Schnellfüßigen her kannte. Er war jedoch sicher, daß er diese Gegend nie zuvor gesehen hatte.

Er stand auf einem kleinen Plateau in halber Höhe einer gigantischen Felswand. Über ihm dehnte sich der gleiche, mattblaue Himmel, den man auf allen größeren Lebensbereichen von Art’Yschall sehen konnte. Aber dieser Himmel war nicht leer und gleichförmig, wie er es gewöhnt war, sondern es gab fliegende Dinger darin, die langsame Kreise zogen. Tief unten lag eine graugrüne Ebene, durch die sich ein sehr breiter Wasserlauf zog. Auch in seiner unmittelbaren Nähe gab es Wasser. Es fiel in schmalen, glitzernden Fäden über die Felsen, sammelte sich am entgegengesetzten Ende des Plateaus in einem Felsenbecken und floß über den Rand nach unten ab.

Thezein verspürte plötzlich ein so brennendes Bedürfnis, frisches Wasser in sich aufzunehmen, daß er alle anderen Beobachtungen auf einen späteren Zeitpunkt verschob. Er lief so schnell er konnte zu dem Becken hin, warf sich hinein und saugte sich voll.

Erfrischt erhob er sich und trat wieder an den Rand des Plateaus—da merkte er, daß er den Kristall nicht mehr in der Hand hielt. Er mußte ihn losgelassen haben, als er im Wasser lag.

Er drehte sich um, fest entschlossen, den rätselhaften, violetten Stein zu suchen. Was er aber sah, war so unglaublich, daß er sich verblüfft auf die Hinterbeine setzte.

Das Wasser war gefroren.

Ehe er noch darüber nachdenken konnte, was das zu bedeuten hatte, knackte es in dem Eis, mit dem das Felsenbecken ausgefüllt war, und dann kam etwas zum Vorschein, was den armen Thezein in eine wahre Starre der Angst versetzte.

Zuerst erschien ein nebelhaft erkennbarer Kopf, dann ein Rumpf der keine Arme hatte und halb durchsichtig war. Kein Zweifel, er hatte es mit einem Bürger sehr hohen Gehalts zu tun.

Sein erster Gedanke war, daß man ihn nun doch wiedergefunden hatte und daß es sinnlos war, die Flucht fortsetzen zu wollen. Dann kam auch der Rest des Bürgers aus dem Eis hervor, und Thezein begriff, daß die Sachlage doch ein wenig komplizierter war. Unterhalb des Rumpfes gab es nämlich weder eine sichtbare noch unsichtbare Fortsetzung des Körpers, sondern einen strahlenden, violetten Kristall, viel kleiner als der den Thezein an diesen Ort gebracht hatte, aber unzweifelhaft gewissermaßen eine neue Form jenes Steines, den die Schwärme nicht hatten akzeptieren wollen.

“Wer bist du?” wisperte Thezein ängstlich.

Der Kopf des Bürgers wurde etwas weniger nebelhaft. Thezein glaubte zwei stechend schwarze Augen sehen zu können, die ihn Komponente für Komponente musterten.

“Malbeeram”, sagte der Bürger halblaut. “Wie nennst du dich?”

“Thezein”, flüsterte der Spaltling.

“An welchem erbärmlichen Ort befinden wir uns hier?” erkundigte sich Malbeeram.

“Ich weiß es nicht. Ich war nie zuvor hier.”

“Dann ist das gar nicht dein Lebensbereich?”

“Ich gehöre auf die Ebene der Schnellfüßigen”, erklärte Thezein kleinlaut.

“So. Und warum bist du hier?”

“Das ist eine lange Geschichte ...”

“Spare sie dir”, empfahl Malbeeram nüchtern. “Du bist ein Spaltling, der sich keiner neuen Gemeinschaft einordnen will.”

“Woher weißt du das?” fragte Thezein verblüfft.

Es ist sehr leicht zu erraten“, behauptete der Bürger Malbeeram und schwebte vom noch immer mit Eis gefüllten Becken weg. Dabei löste sich der Kristall immer weiter auf, und als er erlosch, waren nicht nur die Beine des Bürgers sichtbar, sondern er war im Ganzen nicht mehr so nebelhaft zu erkennen. “Wie bist du an die Wiege der Vollendung geraten, Thezein?”

“Was ist die Wiege der Vollendung?” erkundigte Thezein sich verständnislos.

Malbeeram winkte mit einem seiner jetzt schwachsichtbaren Arme ab.

“So nannten wir den Ort, an dem du die Kristalle gefunden hast“, erklärte er, und seine Stimme hatte einen sonderbaren Klang. “Ich hatte schon nicht mehr zu hoffen gewagt, daß jemals ein anderer Bürger uns finden würde.”

“Die Blühenden hatten mich von ihrem Lebensbereich geworfen“, murmelte Thezein, dem die ganze Angelegenheit alles andere als geheimer war.

“Blühende!” wiederholte Malbeeram streng. “Waren es Spaltlinge so wie du?”

“Ja.”

“Ist dir nichts an ihnen aufgefallen?”

Thezein wollte bereits verneinen, da brach etwas aus seiner Erinnerung hervor.

“Sie hatten Gefühle“, sagte er erstaunt.

Malbeeram glitt auf seinen halbstofflichen Beinen ein Stück näher heran.

“Bist du sicher?” fragte er in einem seltsamen Tonfall.

“Ja“, sagte Thezein abermals.

“Du meinst, du könntest das beurteilen?” forschte Malbeeram unbarmherzig weiter. “Hast du selbst Gefühle? Intensive Gefühle? Gibt es Dinge, vor denen du dich fürchtest?”

Thezein wich vorsichtig ein Stück zurück.

“Du bist einer von denen, die mich suchen sollen“, vermutete er. “Du stehst mit den anderen in Verbindung. Sie werden mich auslöschen.”

“Du bist ein Dummkopf, Thezein“, behauptete Malbeeram leidenschaftslos. “Außerdem bist du selbstsüchtig, aber das trifft auf die meisten Dummköpfe zu. Verrate mir eines: Warum hast du mich mitgenommen?”

“Ich konnte ja nicht ahnen, daß der Kristall ... ich meine, daß das ein Bürger war!”

“Noch habe ich dir keinen Vorwurf gemacht. Warum?”

“Die Schwärme stießen den Stein immer wieder aus“, stammelte Thezein unglücklich. “Da dachte ich—ich weiß selbst nicht genau, was ich dachte.”

“Nun gut“, meinte Malbeeram. “Lassen wir es dabei. Vielleicht kannst du mir wenigstens verraten, was du vorhast?”

“Ich werde irgendwohin gehen, wo ich meine Ruhe habe“, erklärte er entschlossen. “Ich werde mir irgendeinen Materiebrocken suchen, den niemand für sich in Anspruch nimmt.”

“Und wovon willst du dich ernähren?”

“Ich kann Pflanzen mitnehmen.”

“Und dann willst du also auf so einem Brocken sitzen, abgeschlossen von allem, was in Art’Yschall geschieht du scheinst mir ein noch größerer Dummkopf zu sein als ich zunächst gedacht habe. Gegen das Leben, das du wählst, ist ja selbst der Aufenthalt in der Wiege der Vollendung noch das reinste Paradies.”

Thezein schwieg, denn dieser seltsame Bürger verwirrte ihn.

“Warum suchst du nicht nach einem Spaltling, der genauso ist wie du, und verschmilzt dich mit ihm?”

“Aber ...”

“Wenn ihr beide Gefühle habt“, fuhr Malbeeram ungerührt fort, “und beide Abweichler seid, dann werdet ihr durch die Verschmelzung keinen Schaden nehmen. Im Gegenteil, ihr seid zu zweit stärker. Ihr könnt nach weiteren Spaltlingen und niederwertigen Bürgern von eurer Art suchen und einen hohen Gehalt erreichen.”

“Die Bürger würden so etwas nie erlauben!“ rief Thezein entsetzt. “Sie würden uns alle vernichten!”

“Unsinn!“ sagte Malbeeram grob. “Solange ihr keins der närrischen Idealbewußtseins aufnehmt, das Alarm schlagen könnte, wird euch überhaupt nichts passieren.”

Thezein wich ein Stück zurück. Was Malbeeram da sagte, das war so unglaublich, daß der Spaltling seinen Ohren nicht zu trauen wagte.

“Du mußt wahnsinnig sein!“ stieß er hervor. “An so etwas darf man nicht einmal denken!”

“Das mußt ausgerechnet du sagen“, murmelte Malbeeram spöttisch. “Du bist selbst ein Abweichler. Du bist vor der Verschmelzung davongelaufen, hast deinen Lebensbereich verlassen, lebst von Pflanzen, deren Biomasse für andere Bürger bestimmt ist ...”

“Das habe ich noch nicht getan.”

“Dann kommt es noch.”

“Nein”, sagte Thezein fest. “Ich kehre zur Ebene der Schnellfüßigen zurück und berichte dort von dir und den Dingen, die hier draußen geschehen. Wahrscheinlich weiß man auf der Ebene noch gar nicht, welche Verhältnisse in Art’Yschall herrschen.”

Er hatte erwartet, daß Malbeeram zornig würde oder sich darauf verlegte, ihn um Verschwiegenheit zu bitten. Auf die Idee, daß es noch andere Mittel gab, um ihn zum Schweigen zu bringen, kam er gar nicht erst. Darum war er völlig überrascht, als Malbeeram drohend auf ihn zuging und dabei die geisterhaften Arme ausbreitete, um ihn an einem Ausbruch nach den Seiten hin zu hindern.

“Was willst du?” rief Thezein erschrocken. “Bist du wahnsinnig? Eine erzwungene Verschmelzung wird mit Auslöschung bestraft.”

“Mit den Gesetzen scheinst du dich auszukennen”, schnurrte Malbeeram und kam näher. “Hoffentlich weißt du außerdem auch noch ein paar Dinge, die uns nützen können.”

“Ich lasse mich nicht verschmelzen”, sagte Thezein trotzig. “Jede meiner Komponenten wird sich gegen dich wehren.”

“Wie kommst du nur auf die Idee, daß ich mich ausgerechnet mit dir verschmelzen will?” fragte Malbeeram höhnisch und

rückte noch einen Schritt näher heran. “Deine Komponenten interessieren mich nicht. Es gibt einen viel besseren Weg, dein Bewußtsein zu bekommen. Sieh dich doch mal um.”

Thezein äugte nach hinten und erschrak fast zu Tode. Er stand bereits am Rand des Plateaus, und der nächste Schritt nach rückwärts würde ihn über die steile Felswand stürzen lassen. Endlich begriff er, welchen entsetzlichen Plan Malbeeram gefaßt hatte.

“Nein!” sagte er tonlos. “Das kannst du nicht machen. Du bist ein Bürger von Art’Yschall, hast du das vergessen?”

“Ich denke pausenlos daran”, versicherte Malbeeram spöttisch. “Willst du selbst springen, oder soll ich dich stoßen?”

“Warum fragst du mich das?” fragte Thezein, der in seiner Verzweiflung nur noch einen Gedanken hatte: Zeit zu gewinnen. Vielleicht hielten die Bürger ihn doch unter Beobachtung, und möglicherweise war längst jemand auf dem Weg zu ihm ...

“Es ist ein kleiner Unterschied”, meinte Malbeeram freundlich. “Wenn du selbst springst, kannst du dir bis zum Schluß einbilden, daß es noch eine Rettung für dich gibt. Aber ich sehe schon, daß du mein Angebot nicht zu schätzen weißt.”

“Warte noch”, rief Thezein hastig. “Ich glaube, du hast etwas übersehen! “

”Und das wäre?”

“Ehe du dort hinunterkommst”, gab Thezein zu bedenken, “wird längst ein anderer Bürger mich eingefangen haben. Ehe man mich auslöscht, werde ich alles berichten, was du mir erzählt hast. Vielleicht gibt man mir dann sogar noch eine Frist.”

“Bewahre dir deine Träume”, empfahl Malbeeram nüchtern. “Aber glaube mir, ich bekomme dich, denn ich werde noch vor dir zur Stelle sein. Paß du lieber auf, daß du nicht auf deinem Weg nach unten gegen einen Felsen prallst und hängenbleibst.”

Thezein versuchte verzweifelt, an Malbeeram vorbeizukommen, aber der Bürger ließ ihm keine Chance. Er drängte den Spaltling über den Rand der Felsen hinweg.

“Auf bald!” rief er ihm nach, dann suchte er sich einen Anker für seine Gedanken und zog sich, schnell wie ein Blitz, zum Fuß der Felswand hinab.

Unterdessen fiel Thezein wie ein Stein zu Boden, und der einzige Gedanke, den er zu fassen vermochte, war, daß er auf diese Weise wenigstens der Auslöschung entkam. Er war nicht sehr zufrieden damit, denn auch wenn er einige sehr seltsame Ansichten hatte und nicht in die Gemeinschaft der Bürger paßte, so hing er doch an Art’Yschall und der Idee, die sich mit der Sternenstadt verband. Er war sogar überzeugt davon, daß er sich bald eines Besseren besonnen und zur vorgeschriebenen Lebensweise bekehrt hätte. Er bedauerte die Tatsache, daß es zu spät für ihn war.

Er war so sehr mit sich beschäftigt, daß er gar nicht sah, wie ein grauer Schatten heranschoß. Er spürte auch nicht, daß etwas ihn auffing, denn sein Sturz wurde so sanft gebremst, daß es nicht die leiseste Erschütterung in seinem Komponentenkörper gab. Erst nach geraumer Zeit fiel ihm auf, daß sein Fall in die Tiefe unnatürlich lange dauerte.

Er sah sich um und stellte fest, daß er auf etwas Grauem lag, das in der Nähe der Felswand entlangschwebte und dabei Kreise zog. Die Welt schien um ihn herum zu schwanken, und Thezein klammerte sich ängstlich fest. Einmal entdeckte er ein anderes fliegendes Ding in geringer Entfernung. Es hatte die Form eines

Dreiecks. Die Ecke mit dem stumpferen Winkel zeigte in Flugrichtung die beiden anderen Ecken waren fang und spitz und bewegten sich ab und zu, woraufhin das Ding jedesmal seine Richtung änderte.

Zuerst dachte er, es mit geheimnisvollen technischen Geräten zu tun zu haben, die es der Sage nach noch auf einigen Lebensbereichen geben sollte. Aber dann erhob sich das zweite Dreieck und strebte dem oberen Rand der Felswand entgegen, und für einen Augenblick sah er den Himmel durch die eine Körperhälfte hindurchschimmern. Da begriff er, daß er es mit Bürgern aus dem Clan der Schwebenden zu tun hatte.

Im ersten Moment überkam ihn die Furcht. Er fühlte sich entdeckt und durchschaut. Aber dann sagte er sich, daß dieser Augenblick ohnehin nicht mehr range auf sich hätte warten lassen. Wenigstens konnte er nun Malbeerams Pläne durchkreuzen. Wenn es gelang, mit Thezeins Hilfe diesen verbrecherischen Bürger unschädlich zu machen, dann hatte er einen Teil seiner Schuld abgetragen.

“Bürger!” rief er laut gegen den Wind an, der ihm das Fell zerzauste. “He, Bürger, hörst du mich?”

“Du brauchst nicht so zu schreien”, kam die Antwort aus dem großen grauen Körper. “Was willst du?”

“Irgendwo dort unten wartet einer der sich Malbeeram nennt, auf mich”, erklärte Thezein. “Er hat mich vom Felsen gestoßen, um mein Bewußtsein zu bekommen. Fliege schnell nach unten und suche ihn, ehe er Verdacht schöpft und entwischt.”

“Oh, diese Spaltlinge!” seufzte der Bürger aus dem Clan der Schwebenden. “Warum nur habt ihr in der letzten Zeit so viel Unsinn im Kopf? Ihr solltet euch mehr auf eure Pflichten konzentrieren.”

Thezein schrak zusammen, denn im ersten Augenblick dachte er, dieser seltsame Bürger spräche ganz speziell von ihm. Aber der Schwebende fuhr fort:

“Es wird noch soweit kommen, daß wir die zwangsweise Verschmelzung vornehmen müssen, nur um dieser Seuche Herr zu werden. Entlaufene Spaltlinge an alien Enden von Art’Yschall, jetzt sogar schon trier, an unserem Ratsfelsen! Was ist denn nur in euch gefahren!”

Thezein nahm erstaunt zur Kenntnis, daß offenbar recht viele Spaltlinge plötzlich ihrer eigenen Wege gänger. Er fand jedoch, daß dieses Problem im Augenblick nicht zur Debatte stehen sollte.

“Bitte!” rief er “Laß uns nach Malbeeram suchen. Er ist kein einfacher Abweichler.”

“So?”

“Er ist ein Bürger hohen Gehalts, aber wie es scheint, sind alle seine Bewußtseine von jener Art, die man auslöscht, weil sie eine Gefahr für Art’Yschall darstellen.”

Der Bürger ließ ein verächtliches Schnarren hören.

“Das ist ja eine unglaubliche Geschichte!” murmelte er “Wo willst du diesen seltsamen Bürger Malbeeram denn getroffen haben?”

“Ich fand ihn in der Wiege der Vollendung”, erklärte Thezein, obwohl er bereits ahnte, daß er kein Gehör finden würde. “Ich

nahm ihn mit und brachte ihn hierher.”

“War es nicht eher umgekehrt?” erkundigte der Bürger sich ohne jeden Spott. “Seit wann nehmen denn Spaltlinge hochwertige Bürger mit sich auf Reisen.”

“Da sah er ja auch noch nicht aus wie ein Bürger”, sagte Thezein verzweifelt, und er spürte selbst, daß seine Geschichte immer unwahrscheinlicher klang.

“Wie denn sonst?”

“Wie ein ... Kristall”, sagte Thezein unglücklich.

“Warum wie ein Kristall?”

“Warum nicht? Die anderen Bürger in der Wiege der Vollendung waren ja auch Kristalle.”

“Aber jetzt ist Malbeeram ein Bürger.”

“Ja. Er ist schon teilweise nicht mehr stofflich, so groß ist sein Gehalt.”

“Nun ja. Du bist ein Spaltling und genießt daher einige Freiheiten. Aber ich finde, du treibst es ein wenig zu weit. Habe ich es nötig, mir diesen Unsinn anzuhören? Dabei habe ich dich gerettet—du solltest mir dankbar sein.”

“Das bin ich auch”, versicherte Thezein hastig.

“Statt dessen”, fuhr der Schwebende ungerührt fort, “erzählst du mir diese schreckliche Geschichte, an der kein Wort wahr sein kann! Eigentlich sollte ich dich einfach abwerfen, denn zweifellos wäre es das Beste für dich, wenigstens als freies Bewußtsein schleunigst in eine ausgereifte Gemeinschaft zu kommen, wo man dir diesen Unfug austreibt. Aber wenn ich mir vorstelle, wie du all die vernünftigen Bewußtseine irgendeines angesehenen Bürgers durcheinanderbringen könntest, ich werde dich dort drüben absetzen.”

Thezein sah, daß der Schwebende eine der kleinen Felsplattformen ansteuerte, die offenbar überall in der Wand vorhanden waren. Der Gedanke, schon wieder an einem dieser Orte festzusitzen, raubte ihm die Fassung.

“Nicht dorthin!” schrie er und klammerte sich mit seinen vier Füßen und zwei Händen an dem

Schwebenden fest. "Ich habe Angst!"

"So einer bist du also", bemerkte der Schwebende nüchtern. "Dachte ich es mir doch."

Er schwebte direkt über das Plateau, kippte zur Seite und schüttelte sich kurz. Thezein aber hatte harte, an den felsigen Wegen seines Lebensbereichs geschärfte Krallen, und so gelang es ihm, sich auf dem weichen Rücken zu halten.

"Laß endlich los! " befahl der Bürger ärgerlich. "Was soll denn das? Glaubst du, es mit mir aufnehmen zu können?"

"Bringe mich nach unten!" forderte Thezein wild und bohrte seine Krallen tiefer in das nachgiebige Fleisch.

Der Schwebende glitt über das Plateau hinaus, kehrte im weiten Bogen dorthin zurück und drehte sich kurzerhand in der Luft auf den Rücken. Da halfen auch die schärfsten Krallen nichts mehr.

"Hilfe!" schrie Thezein lauthals. Dann verlor er den Halt und stürzte auf das Plateau hinab.

4.

"Na schön", sagte Thezein grimmig zu sich selbst, nachdem er sich aufgerappelt und seinen Komponentenkörper nach Beschädigungen abgesucht hatte. "Dann eben nicht. Ich habe versucht, den Schwebenden zu warnen, und er hat mir nicht zugehört."

Er sah sich aufmerksam um. Auch auf diesem Plateau gab es einen kleinen Teich. Nirgends war ein Weg zu erkennen, der von der Felsplatte wegführte. Als er vorsichtig über die Kante in den Abgrund spähte, entdeckte er unter sich viele gleichförmige Plateaus dieser Art. Es schien ihm, als wären sie alle miteinander künstlich angelegt.

Er wagte es nicht, sich direkt in die unteren Regionen der Felswand hinabzuziehen. Draußen, in der Leere zwischen den Lebensbereichen, war es etwas anderes, trübte aber packte ihn sofort wieder die Angst.

Er arbeitete sich von einer Plattform zur nächsten die Wand hinunter, suchte einen Gedankenanker nach dem anderen und bekam allmählich solche Übung darin, daß er zwischendurch ein Auge auf seine Umgebung zu werfen wagte.

Hoch über sich sah er die Schwebenden. Sie glitten majestätisch durch die Lüfte, zogen ihre Kreise und Spiralen und benahmen sich, als gäbe es in ihrem Lebensbereich keine Schwerkraft. Thezein hätte sie glatt bewundern können. Nur der Gedanke an den einen Schwebenden, der in seinem Hochmut die Gefahr die von Malbeeram ausging, nicht wahrnehmen wollte, ernüchterte ihn jedesmal rechtzeitig.

Vielleicht hätte er nicht an Malbeeram denken sollen, denn als er bereits die Baumwipfel in der Ebene erkennen konnte, tauchte dieser urplötzlich vor ihm auf. Der Bürger stand direkt am Rand des Felsens und starrte Thezein mit seinen stechenden Augen böse an.

"Du hättest mir ruhig ein Zeichen geben können", bemerkte er "Ich habe range nach dir gesucht."

"Warum läßt du mich nicht in Ruhe?" fragte Thezein verzweifelt. "Ich werde dich nicht verraten. Ich habe es versucht, aber dieser dumme Schwebende hat mir nicht einmal zugehört! "

Malbeeram produzierte ein spöttisches Kichern.

"Das Leben in Art'Yschall bekommt den Bürgern nicht", meinte er schadenfroh. "Es ist kaum zu glauben, daß sie einmal fähig waren, die Sternstadt zu bauen. Mir scheint, sie werden von Treibimpuls zu Treibimpuls dümmer."

"Das stimmt nicht!" protestierte Thezein. "Sie brauchen nur all ihre Kraft, um die Vollendung anzustreben. Und außerdem—Art'Yschall ist vollkommen."

"Du bist wirklich erstaunlich", murmelte Malbeeram. "Diese starrköpfigen Kerle werden dein Bewußtsein auslöschen—aber du verteidigst sie noch. Nun, das geht mich nichts an. Ich will deine Illusionen nicht zerstören, sondern dich nur in mich aufnehmen."

"Ich falle nicht noch einmal darauf herein", warnte Thezein und zog sich noch einen Schritt weiter in Richtung auf die

schutzverheißende Felswand zurück. "Du wirst mich nicht noch einmal in den Abgrund stoßen können."

"Das will ich auch gar nicht. Diesmal wähle ich den sicheren Weg."

Und dabei schwebte er scheinbar, da seine Beine zur Zeit völlig durchsichtig waren, auf Thezein zu.

"Was hast du vor?" fragte der Spaltring.

"Ich werde dich assimilieren."

"Das bekommst dir nicht. Meine Komponenten ..."

"Sie sind alle zerstörbar. Ich weiß das, Thezein, weil ich meine Erfahrungen auf diesem Gebiet habe. Oder glaubst du wirklich, ich hätte mich jemals mit der Bildung von Spaltlingen abgegeben?"

Thezein erschauderte, als er begriff, was Malbeeram damit andeutete. Wenn sich bei seiner Verschmelzung Spaltkomponenten gezeigt hatten, so hatte er sie einfach aufgefressen. Der Gedanke war so ungeheuerlich, daß Thezein regungslos stehenblieb, als Malbeeram zielsicher auf ihn zuglitt. Erst im letzten Augenblick wich der

Spaltling ein kurzes Stück zur Seite aus.

“Zier dich nicht!” forderte Malbeeram zynisch. “Du entkommst mir doch nicht mehr. Glaube mir, wir sind eine sehr nette Gemeinschaft. Du findest ein Bewußtsein in mir, das mit der Idee liebäugelt, Art’Yschall in den Normalraum zurückzusteuern, eines, das Hymnen auf das freie, stoffliche Leben dichtet und noch viele andere, die sehr verlockenden Ideen nachhängen. Verdammt, bleib stehen!”

Thezein huschte in unberechenbaren Sprüngen an der Felswand entlang, von panischer Angst erfüllt. Noch gelang es ihm, dem Bürger auszuweichen, aber er wußte, daß er diesem Wesen weit unterlegen war. Er hatte sogar den Verdacht, daß Malbeeram nur mit ihm spielte, daß er längst hätte zuschlagen können. Vielleicht machte es ihm Spaß, sein Opfer zu quälen—Thezein wußte von den Kontakten mit fremden Bewußtseinen her, daß es so etwas gab.

Die Müdigkeit griff allmählich nach ihm. Er mußte zu viele neue Eindrücke verarbeiten, zu viele Schrecken kompensieren, und das zehrte an seinen geistigen Kräften. Aber auch die Körperkomponenten konnten nicht über unbegrenzte Zeit Energie liefern, vor allem dann nicht, wenn sie kaum mit Nahrung versorgt wurden.

In seiner Verzweiflung wagte Thezein das, was ihm vorher als schier unmöglich erschienen war.

So gut es ging, konzentrierte er sich auf die Wälder in der Ebene. Wo es viel Biomasse gab, da fand man leicht einen Gedankenanker, das wußte er. Dennoch hatte er es vorher nicht gewagt, sich dorthin zu ziehen, wo er vorübergehend vor allen Nachstellungen sicher sein würde, denn ihm fehlte trotz allem noch immer die Übung. Jetzt aber spielte es für ihn keine Rolle mehr, ob er irgendwo ins Nichts geschleudert wurde, denn als einzige Alternative blieb ihm die unerfreuliche Aussicht, sich von Malbeeram assimilieren zu lassen.

Endlich fand er einen Halt, und er zögerte keinen Tausendstel Treibimpuls lang. Er sah noch, daß Malbeeram sich auf ihn stürzte—dann stand er unter hohen, rauschenden Bäumen.

Er war so ausgelaugt, daß er keinen Blick an seine Umgebung verschwendete. Er ließ sich da, wo er angekommen war, zu Boden sinken, spürte pflanzliche Materie um sich herum und entließ seine Körperkomponenten vorübergehend aus der Kontrolle durch einen Teil seines Bewußtseins. Er besaß diesen Körper nun schon seit geraumer Zeit, und die Komponenten waren gut aufeinander eingespielt. Sie lieferten sich gegenseitig Informationen über Art und Zusammensetzung der vorhandenen Nahrung, und jene, die die welken Blätter, die am Boden lagen, zu verarbeiten vermochten, drängten nach außen und begannen mit ihrem lautlosen Werk. Sobald sie den ersten, dringenden Bedarf gedeckt hatten, gingen sie dazu über, die Nahrung so aufzubereiten, daß sie auch für die anderen Komponenten genießbar wurde. So kamen nach und nach alle zu ihrem Recht, und als sie gesättigt waren, gaben sie frische Energie an Thezeins Bewußtsein ab, der daraufhin in einen kurzen, traumlosen Schlaf fiel.

Als er erwachte, richtete er sich vorsichtig auf, streckte sich ein wenig und sah sich voller Staunen um.

Er befand sich in einem Wald, wie es ihn vor Tausenden von Jahren, bevor man die Technik der Assimilation im großen Maßstab anzuwenden begann, auf dem Planeten Yseh gegeben haben mochte.

Der Boden zwischen den Stämmen war mit dichtem Gras und allerlei Blumen, Moosen, Flechten und Pilzen bewachsen. Es gab sogar eine ganze Anzahl kleiner Tiere, und Thezein, der noch niemals—bewußt—richtige Tiere gesehen hatte, starrte verblüfft auf diese selbständigen Wesen.

Er begriff es nicht. Ein Wald wie dieser durfte eigentlich nicht existieren. Nicht in der Sternensstadt. Natürlich wäre es theoretisch möglich gewesen, ihn entstehen zu lassen, aber dazu hätten viele tausend Blühende fast ihre gesamte Biomasse freigeben müssen.

Unschlüssig verharnte Thezein zwischen den Stämmen, spähte nach allen Seiten und überlegte, was er als nächstes tun sollte. Eines war beruhigend: Malbeeram würde es sehr schwer haben, den Spaltling in diesem Gewirr von Pflanzen aufzuspüren. Andererseits hatte Thezein keine Lust, sich auf immer in diesem Wald zu verstecken und nichts anderes würde ihm übrigbleiben, falls er keine andere Möglichkeit fand, Malbeeram ein für allemal loszuwerden.

Er kam schließlich zu der Entscheidung, wenigstens ein paar Treibimpulse lang in diesem Wald zu bleiben. Hier fand er reichlich Nahrung für seine Körperkomponenten. Er konnte neue Kräfte schöpfen und sich erholen. Danach würde er weitersehen.

Nachdem er einen Entschluß gefaßt hatte, fühlte er sich sehr erleichtert, und er lief unbekümmert in den Wald hinein. Er fühlte sich absolut sicher unter den Bäumen.

Wenig später wurde das Licht schwächer. Auch im Lebensbereich der Schwebenden verzichtete man nicht darauf, den ursprünglichen Ablauf von Tag und Nacht zu simulieren. Thezein suchte sich einen bequemen Platz und schickte sich an, die Phase der Finsternis meditierendeweise zu verbringen, wie es sich für einen Bürger, auch wenn er nur als Spaltling existierte, gehörte. Aber kaum hatte er sich niedergelassen, da vernahm er alarmierende Geräusche: Schritte näherten sich ihm, ungewöhnlich laute, feste Schritte.

Thezein setzte sich steil auf die Hinterbeine und lauschte. Etwas kam auf ihn zu, und dieses Etwas war groß und wuchtig. Es schob sich durch lichter Unterholz, daß Äste und Zweige kracherid zerbrachen. Das bedeutete, daß dieses Etwas auch noch



rücksichtslos genug war, um wertvolle Biomasse, noch dazu solche, die an lebenden Pflanzen wuchs, mutwillig zu zerstören.

Vielleicht hatten die Bürger von Ysch in früheren Zeiten einmal einen Instinkt besessen, der sie vor Gefahren warnte, aber er war längst verkümmert und vergessen, nicht zuletzt durch die Assimilationstechnik. Mit den Bewußtseinen der Tiere ihrer Welt hatten die Bürger so viele verschiedenartige Instinkte in sich aufgenommen, daß es ihnen unmöglich war, jeden einzeln zu berücksichtigen.

Nichts warnte also Thezein, und doch empfand er Furcht, als die Geräusche näher kamen und lauter wurden. Vorsichtig erhob er sich und schlich auf die Rückseite des Baumes, unter dem er saß. Er spähte um den Stamm herum. Zum erstenmal ärgerte er sich über die Finsternis, die während der Phase der Meditation herrschte. Er hätte zu gerne gewußt, was da auf ihn zugewalzt kam.

Seine Neugierde wurde auf keine sehr harte Probe gestellt. Von krachenden und knackenden Geräuschen begleitet, schob sich ein wahres Ungeheuer auf die kleine Lichtung hinaus, die zwischen den Stämmen von vier Baumriesen entstanden war. Da stand es dann, ein Ungetüm, sechsmal so groß wie Thezein, mit glühenden Augen, die unruhig umherschweiften, und schnaufte vernehmlich. Schließlich senkte es den massigen, in der Dunkelheit nur in Umrissen erkennbaren Kopf und begann, geräuschvoll den Boden zu beschnüffeln. Plötzlich stieß es ein dumpfes Grollen aus, und dann näherte es sich Schritt für Schritt dem Versteck des Spaltlings.

Thezein erkannte, daß das Ungeheuer seine Spur entdeckt hatte. Er überlegte, ob er dem Wesen die offenbar anstrengende Schnüffelei ersparen sollte, indem er hinter dem Baum hervortrat und es nach seinen Wünschen fragte. Aber bevor er noch zu einem Entschluß gekommen war, blieb das Ungeheuer stehen und rief mit Donnerstimme:

“Komm heraus und stelle dich mir zum Kampf!”

Thezein war wie erstarrt.

“Wenn du nicht kommst”, sagte das Ungeheuer nach einer Pause, “komme ich und fresse dich auf.”

Thezeins Furcht verschwand auf einen Schlag. Die Situation war so absurd, daß er sie nicht ernstzunehmen vermochte. Er trat hinter dem Baum hervor und betrachtete den düsteren Schatten mit den glühenden Augen. Das Ungeheuer gab dumpfe Geräusche von sich, bewegte sich stampfend auf der Stelle und warf mit seinen Füßen Laub und Moospolster in die Luft.

“Da bin ich”, sagte Thezein. “Warum willst du mit mir kämpfen?”

“Das geht dich nichts an”, erwiderte das Ungeheuer und senkte den Kopf. “Nimm dich in acht.”

Und schon sprang es in einem Satz auf den Spaltling zu.

Thezein war so überrascht, daß sein Gegner ihn um ein Haar schon im ersten Anlauf in den Boden gestampft hätte. Erst im letzten Augenblick gelang es ihm, sich vor den plumpen Füßen in Sicherheit zu bringen.

“Was soll denn das?” rief er ärgerlich. “Wer bist du überhaupt?”

Das Ungeheuer knurrte und sprang erneut. Thezein husehte hinter einen Baumstamm und schlug einen Haken. Das Ungetüm prallte gegen den Stamm, daß es nur so krachte. Thezein fühlte eine tiefe Befriedigung in sich aufsteigen, als das Ungeheuer ächzend und stöhnend stehenblieb und verwirrt seinen gewaltigen Kopf schüttelte.

“Vielleicht bist du jetzt vernünftiger”, bemerkte der Spaltling schadenfroh. “Bist du ein Bürger?”

Das Ungeheuer schnellte herum, aber diesmal war Thezein auf der Hut. Blitzschnell war er hinter dem nächsten Baum verschwunden. Sein Gegner kam knapp vor dem Stamm zum Stehen und brüllte und schimpfte wütend.

“Dieses Wesen muß den Verstand verloren haben”, sagte er zu sich selbst. “Es greift mich ohne Grund an und beschwert sich dann auch noch darüber, daß ich ihm ausweiche!”

“Warte nur!” brüllte das Ungeheuer zurück. “Ich kriege dich!”

Dabei warf er sich gegen den Stamm, ohne auf seinen bereits mitgenommenen Schädel zu achten, und zwei dunkle Schatten nahmen Thezein in die Zange. Der Spaltling hüpfte nach rückwärts und beobachtete erschrocken, wie die beiden Vorderpfoten aneinanderstießen. Sie hätten ihn zwischen sich zerquetscht, wäre er nicht im letzten Augenblick geflohen. Das Ungeheuer heulte enttäuscht auf.

Thezein begriff allmählich, daß er diesen hartnäckigen Burschen nur loswurde, wenn er ihm den Appetit gründlich verdarb. Gleichzeitig stieg Ärger in ihm auf. Es war stockfinster, und die Meditationen warteten auf ihn. Er hatte sich schon seit mehreren Treibimpulsen dieser wichtigen Tätigkeit nicht hingeben können. Sollte er sich von diesem dummen Geschöpf daran hindern lassen, nach neuen Kontakten zu fremden Bewußtseinen zu suchen? Nein, dachte er, das kam nicht in Frage.

Lautlos schlich er zum nächsten Baum, sprang vor den Stamm und stieß einen lauten Schrei aus. Das Ungeheuer fuhr herum, sah den Spaltling und sprang. Thezein huschte hinter den Stamm zurück.

Er wartete nicht, bis das Wesen sich von dem Aufprall erholt hatte, sondern huschte zum nächsten Baum. So ging es einige Male um die Lichtung herum. Das unvernünftige Ungetüm mußte einen bemerkenswert widerstandsfähigen Schädel besitzen, daß es sich so oft immer wieder sehr schnell erholte. Schließlich aber war das

Maß voll, und Thezeins Gegner sank mit einem leisen Seufzen in sich zusammen.

“Das hast du nun davon”, bemerkte der Spaltling und trat furchtlos hinter seiner Deckung hervor.

Er sah eine der riesigen Pranken auf sich zukommen und sprang mit einem Schrei des Entsetzens hinter den Baum zurück. Das Ungeheuer, rasend vor Zorn und Enttäuschung, schnellte vom Boden hoch und vergaß dabei, daß der Baum inzwischen nicht etwa aus dem Weg gegangen war.

Diesmal blieb Thezein respektvoll in Deckung und wartete, bis er ganz sicher war, daß dieses unsympathische Wesen ihm keine neue Falle stellte. Dann schlich er sich in entgegengesetzter Richtung davon.

An Meditationen war in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Er war verwirrt und ratlos und fragte sich verzweifelt in was für einen sonderbaren Lebensbereich er da geraten war. Am besten verließ er diese Gegend auf dem schnellsten Weg.

Er trabte unruhig durch den finsternen Wald und überlegte, wie er seine Flucht am besten bewerkstelligen konnte. Er mußte unter den Bäumen hervor, das war das erste. Wenn er Glück hatte, entdeckte er während der nächsten dunklen Phase einen anderen Lebensbereich, zu dem er sich hinüberziehen konnte—besser wäre es allerdings gewesen, er hätte eine Brücke gefunden, denn der

Sprung über den Abgrund war ohne eine solche Leitstrecke ein großes Risiko.

Er war so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er die Lichter fast zu spät bemerkte. Als er sie endlich sah, trennten ihn nur noch vier oder fünf Baumstämme von der hell beleuchteten Lichtung.

Die Begegnung mit dem Ungeheuer war ihm eine Lehre gewesen. Er warf sich sofort zu Boden und lauschte regungslos—und da vernahm er die Stimmen.

Es waren die Stimmen von Bürgern, daran gab es gar keinen Zweifel. Aber sie klangen dennoch seltsam. Sie schwankten in der Höhe auf und ab und verwoben sich miteinander auf ganz eigentümliche Weise.

Die Bürger auf der beleuchteten Lichtung sangen!

Thezein lag da wie vom Donner gerührt. Auch in der Ebene der Schnellfüßigen kannte man gewisse Formen der Musik, da sie sich hervorragend dazu eigneten, viele Bewußtseine bei der Meditation auf ein gemeinsames Ziel auszurichten. Aber diese Musik kam aus Kristallen, die schon uralt waren und die einmal eingegebenen Tonfolgen wohl noch nach Tausenden von Jahren wiedergeben würden, sobald sie dazu aufgefordert wurden. Schon zu der Zeit, als Thezein noch seiner ersten Verschmelzung entgegenfieberte, hatte kein Bürger sich mehr mit der Erzeugung von Musik abgegeben.

“Sie singen!” murmelte Thezein fassungslos. “Sie erzeugen diese Töne selbst.”

Die Konsequenzen, die sich daraus ergaben, waren so atemberaubend, daß Thezein sich wie in Trance erhob und auf die Lichtung zuing.

Wenn sie sich nicht scheuten Töne zu erzeugen, die nicht mit der Meditation oder der gelehrten Diskussion zusammenhingen—würden sie dann nicht auch jemanden akzeptieren, der Statuen formte?

Die Begegnung mit dem Ungeheuer war vergessen. Eine so unfäßbare Freude stieg in Thezein auf, daß er zu rennen begann. Er erreichte den letzten, riesigen Stamm, der ihn von der großen Lichtung trennte, und hielt inne, starrte auf Gestalten, die dort umeinandertanzten, große, schlanke, biegsame Wesen, deren kupferfarbene Haut im Licht glänzte. Sie stampften den Boden mit ihren nackten Füßen, und ihre Arme zuckten ekstatisch, während sie die Köpfe zurückwarfen, daß ihnen das lange, violette Haar fast bis auf die Fersen fiel. Und dabei sangen sie ein Lied, das es seit Tausenden von Jahren nicht mehr geben sollte.

“Bürger von Ysch!” sagte Thezein fassungslos. “Wie haben sie ihre Gestalt zurückgewonnen?”

Aber noch während er zu sich selbst sprach, wußte er es—sie hatten sich von den Komponenten getrennt, hatten beharrlich alles aus ihren Körpern entfernt, was sie einst aufgenommen hatten, und hatten es freigegeben. Darum existierte dieser erstaunliche Wald. Darum gab es hier nicht nur die riesigen Bäume und die Gräser und Blumen und unzähligen anderen Pflanzen, sondern auch die kleinen Tiere. Und das Ungeheuer?

Thezein wußte es nicht. Es war ihm auch gleichgültig. Er rannte auf die Bürger zu, um an ihrem Tanz teilzunehmen, stemmte seine kleinen Hufe fest in den Boden und begann, zu stampfen und sich zu drehen und den Kopf zurückzuwerfen—bis ein Netz über ihn fiel und er zappelnd zu Boden stürzte.

Ernüchtert kämpfte er gegen die Fesseln an.

“Laßt mich los!” schrie er. “Ich bin ein Bürger von Art’Yschall!”

Die anderen hatten aufgehört zu singen. Sie standen um ihn herum, an die fünfzig Wesen, deren Gestalt dem Spaltling vertraut und zugleich unsagbar fremd war. Er hatte sich schon so weit von seinem Ursprung entfernt, daß er sich kaum noch vorzustellen vermochte, wie es war, in einem solchen Körper zu leben. Aber diese Form erschien ihm schöner als alles, was er je zuvor gesehen hatte.

Er dachte an seine eigene Gestalt und schämte sich, denn ihm wurde plötzlich bewußt, wie absurd er aussah—eine Mischung aus dem, was diese Bürger darstellten, und verschiedenen Tieren, wie sie einst über die Ebenen von Ysch galoppiert waren.

“Gebt mich frei”, bat er noch einmal, etwas leiser jetzt.

“Was hast du hier zu suchen?” fuhr einer der Bürger ihn an. “Spionierst du herum? Wer hat dich geschickt?”

“Niemand”, antwortete Thezein verwirrt.

Sahen diese Bürger denn nicht, daß er nur ein Spaltling war? Und was meinte der andere mit “Spionieren”? Das klang ja, als hätte man auf dieser Lichtung etwas zu verbergen.

“Hängt ihn übers Feuer!” empfahl jemand, der hinter Thezein stand, so daß er ihn nicht sehen konnte. “Vielleicht ergibt er trotzdem einen guten Braten.”

“Rede keinen Unsinn, Zagarym!” antwortete der, der zuerst gesprochen hatte, streng. “Er ist ein Bürger, und er hat einen Komponentenkörper. Wer weiß, was er alles mit sich herumschleppt. Laßt ihn laufen. Wichtig kann er ohnehin nicht sein, er ist ja noch ganz und gar stofflich.”

“Überlaßt ihn lieber mir!” mischte eine dritte Stimme sich ein, und als Thezein sah, wer sich da zu Wort gemeldet hatte, wäre er am liebsten in Ohnmacht gefallen. Er sah eine Frau. Eine wirkliche, leibhaftige Frau \_und dabei waren die Bürger von Ysch seit der Erschaffung der Assimilationstechnik samt und sonders eingeschlechtlich. Seit diesem Zeitpunkt hatten sie es auch nicht mehr darauf abgesehen, ihre Zahl durch irgendeine Art von Fortpflanzung zu vermehren, sondern—bei gleichbleibendem Gehalt an Geist und Lebenskraft—zu verringern.

“Was willst du mit ihm anfangen, Sinjadyl?” fragte Zagarym spöttisch. “Wenn es dir zu einsam in deiner Hütte ist, stehe ich dir gerne zur Verfügung.”

Sinjadyls Augen glühten ärgerlich auf, aber sie wandte sich an den anderen Bürger, der einen wesentlich vernünftigeren Eindruck auf Thezein machte als der immer noch für ihn unsichtbare Zagarym.

“Gib ihn mir”, bat sie. “Er ist klein, und er ist stofflich. Wahrscheinlich ist er einer von denen, die man Spaltlinge nennt. Ich werde mit ihm reden, Cher’heym, und sicher wird er mir seine Geschichte erzählen. Wir haben lange nichts über die Dinge gehört, die außerhalb des Waldes vorgehen.”

Cherheym betrachtete Sinjadyl prüfend, dann blickte er in die Runde.

“Gut”, sagte er. “Wenn niemand einen Einwand erhebt, soll Sinjadyl ihn haben.”

“*Ich* habe diesen Einwand!” bemerkte Zagarym bissig.

“Wie begründest du ihn?” fragte Cherheym seufzend.

“Vielleicht ist er wirklich ein Spaltling”, erklärte Zagarym. “Aber er kommt von draußen. Er wird versuchen, Sinjadyl zu bekehren. Wir können uns keine weiteren Verluste mehr leisten.”

“Ich habe nicht die Absicht, mich bekehren zu lassen und fortzugehen”, sagte Sinjadyl sehr bestimmt. “Das einzige, was mich dazu bewegen könnte, ist deine Dummheit. Willst du nicht endlich begreifen ...”

“Schweig!” rief Cherheym mit Donnerstimme. “Eure privaten Meinungsverschiedenheiten gehen uns nichts an. Macht das unter euch aus. Uns hat nur zu interessieren, was wir mit dieser Kreatur anfangen. Hat noch jemand außer Zagarym Bedenken? Wer ist dagegen, daß Sinjadyl versucht, ihn zum Reden zu bringen?”

“Was heißt hier versuchen?” murmelte Zagarym laut genug, daß Thezein ihn deutlich verstehen konnte. “Er wird ihr schon genug erzählen.”

Aber niemand hörte auf ihn und da auch kein anderer sich meldete, wurde es Sinjadyl gestattet, den Spaltling mitzunehmen.

Die Bürgerin schnitt Thezein aus dem Netz heraus und schritt voran. Sie waren kaum zwischen den einfachen Hütten angelangt, da hob hinter ihnen das Singen wieder an.

“Komm herein”, sagte Sinjadyl freundlich und öffnete die Tür ihrer Hütte. “Du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten.”

Thezein verzichtete auf eine Antwort und schlüpfte in den einfach ausgestatteten Raum, der schwach von einer kleinen Lampe erhellt wurde. Aufmerksam sah er sich um. Er fand es unerhört, daß jemand in der Sternestadt Art’Yschall unter so primitiven Verhältnissen wohnte, wie sie sich ihm jetzt zeigten.

“Du solltest dir keine falschen Vorstellungen machen”, sagte Sinjadyl warnend, als sie seine Blicke bemerkte. “Wir haben dieses Leben freiwillig gewählt, und es gefällt uns.”

“Ihr habt eine gute Wahl getroffen”, murmelte Thezein.

“Meinst du das ehrlich?” fragte die Bürgerin überrascht.

“Warum glaubst du, daß ich lüge? Ihr seid frei ...”

“Du weißt nichts von uns”, unterbrach Sinjadyl ihn. “Bist du müde? Möchtest du dich ausruhen?”

Thezein sah sie verweisend an, und sie seufzte.

“Ich vergesse es immer wieder”, murmelte sie. “Ihr seid so ganz anders. Wie viele Bewußtseine trägst du mit dir herum?”

“Eines”, sagte Thezein. “Alle Spalt linge haben nur eines. Wußtest du das nicht?”

“Nicht genau. Wie heißt du?”

Er nannte seinen Namen, und sie bat ihm an, es sich auf einer weichen Matte bequem zu machen. Thezein wollte das Angebot gerade annehmen, da bemerkte er, daß die Matte aus der Haut eines Tieres bestand. Entsetzt zuckte er davor zurück. Sinjadyl sah es und schüttelte traurig den Kopf.

“Ja”, sagte sie mehr zu sich selbst als zu Thezein. “Ihr habt euch wirklich sehr verändert. Ihr wißt nichts mehr von unserem früheren Leben.”

Der Spaltling setzte sich auf den blanken Fußboden und starrte die Bürgerin erwartungsvoll an:

“Soll ich dir etwas über das Leben der Bürger berichten?” fragte er, denn der Gedanke, der unwissenden Sinjadyl von seinen Abenteuern zu erzählen, bereitete ihm Vergnügen. Obwohl er entschlossen war, diese rückentwickelte Bürgerin gehörig zu beeindruckten und die Welt der Verschmolzenen in den glühendsten Farben zu schildern, war er schon bald bei den seltsamen Blühenden angelangt, und von da war es nicht mehr weit bis zur Wiege der Vollendung. Sinjadyl lauschte schweigend und aufmerksam ...

5.

“Wir hatten es befürchtet”, sagte die Bürgerin nachdenklich, als Thezein endlich schwieg. “Es konnte gar nicht anders kommen.”

“Wie meinst du das?” fragte Thezein beunruhigt.

“Die Bürger degenerieren”, antwortete Sinjadyl ernst. “Diese Gefahr zeichnete sich bereits ab, als die ersten Verschmelzungen vorgenommen wurden. Der Weg an sich mag durchaus richtig sein und zum Ziel führen, aber man hatte es zu eilig. Der natürlichen Entwicklung wurde vorgegriffen. Das rächt sich nun.”

“Unsinn!” rief Thezein erschrocken. “Die Bürger sind dem Ziel näher denn je zuvor. Nur noch ein ganz kleiner Schritt ...”

“Das glaubst du selbst nicht ganz”, wurde er von Sinjadyl unterbrochen. “Du hast bereits zu viel gesehen und gehört. Ich will dir etwas zeigen, Thezein. Paß auf!”

Und vor den Augen des Spaltlings wurde Sinjadyl zuerst durchscheinend, dann verschwand sie ganz.

“Komm zurück!” bat er verwirrt.

Sinjadyl wurde wieder sichtbar.

“Du bist doch eine Verschmolzene”, sagte er verstört.

“Nein, Thezein. Siehst du, vor vielen Jahren, als wir diese Weise begannen, dachten wir alle, daß nur in der Verringerung der Körpermasse im Verhältnis zu den geistigen Kräften uns voranbringen könne. Viele verfielen darauf, sich durch Selbstassimilation dem Ziel nähern zu wollen. Einige aber meinten, daß die Entstofflichung, oder vielmehr die Vergeistigung, unter anderem durch die vielen fremden Komponenten, so schwierig sei. Sie behinderten uns, und wir beschlossen, uns von ihnen zu trennen. Die Schwebenden traten uns diesen Teil ihres Lebensbereichs ab, denn sie können mit dem flachen Land nichts anfangen. Wir kamen

hierher und gewannen unter großen Mühen unsere früheren Körper zurück. Es war ein schmerzlicher Prozeß, der viel Zeit in Anspruch nahm, aber je mehr Komponenten wir aus unserer Gemeinschaft entließen, desto größer wurden unsere Fortschritte.”

Sie setzte sich neben Thezein und streichelte ihm das Rückenfell. Im ersten Augenblick schreckte er vor ihrer Hand zurück, aber dann gefiel es ihm so außerordentlich gut, daß er sich zu ihren Füßen ausstreckte.

“Wir können uns jetzt schon über mehrere Treibimpulse hinweg in diesem Zustand halten”, fuhr sie mit sanfter Stimme fort. “Und wir sind trotzdem imstande, uns auch unsere körperlichen Existenz zu freuen. Wir leben vorn Wald, und der Wald akzeptiert uns. Wir assimilieren nicht, sondern wir essen, wie unsere Vorfahren es seit undenklichen Zeiten getan haben. Wir pflegen einige der alten Künste, und wir haben festgestellt, daß sie uns ebenfalls helfen uns zu vervollkommen. Bei uns gibt es keine Spaltlinge und keine Bewußtseine, die ihre Individualität aufgeben müssen, um in eine Gemeinschaft einzutreten.”

“Aber wie wollt ihr dann das Ziel erreichen?” fragte Thezein erstaunt. “Ihr müßt doch danach trachten, eure Körper abzustreifen!”

“Eben das ist der große Irrtum, den ihr Bürger begeht! Unsere Körper behindern uns nicht. Sie enthalten keine fremden Komponenten, und daran liegt es wahrscheinlich auch, daß wir sie mühelos in den entstofflichten Zustand versetzen können—ohne sie zu verlieren. Du weißt, daß dies die große Gefahr ist, die allen Verschmolzenen droht. Ihr habt einen seltsamen Ausdruck für Bürger, die viele Bewußtseine mit sich tragen.”

“Bürger hohen Gehalts”, sagte Thezein. “Was ist daran seltsam? Sie haben eben einen hohen Gehalt an Bewußtseinen.”

“Für uns klingt es merkwürdig”, erklärte Sinjadyl. “Soviel ich weiß, ist der sechzehnfache Gehalt die höchste Stufe, nicht wahr?”

“So hat man es mir gesagt.”

“Weißt du, was geschieht, wenn ein solcher Bürger eine weitere Verschmelzung versucht?”

“Nein.”

“Er löst sich auf.”

Thezein sah bestürzt zu ihr auf.

“Die in seinem Körper versammelten Kräfte sind zu groß, um sich in der vergleichsweise winzigen materiellen Hülle verankern zu können. Manchmal verliert nur ein Teil der Bewußtseine den HaIt und treibt davon, aber häufig genug kommt es zur totalen Auflösung der Gemeinschaft. Was zurückbleibt, ist eine leere Komponentenhülle—und eine Vielzahl von Bewußtseinen, die ruhelos ganz Art’Yschall durchwandern.”

“Aber die totale Auflösung ist doch das eigentliche Ziel.”

“Nicht in dieser Form, Thezein. Das Ziel ist die Vereinigung der Bewußtseine, der Zusammenschluß vieler Individuen zu einer Gemeinschaftsintelligenz, in der jedes Teilchen gleichberechtigt ist, sein Wissen zur Verfügung stellt und an allen Denkprozessen der Gemeinschaft teilnimmt, bis das ganze Gebilde wie ein einziges Gehirn zu denken gelernt hat. Die Bewußtseine aber, die in den Bürgern versammelt sind, haben keine Gelegenheit, solche Eigenschaften zu entwickeln. Sie kommen in die Gemeinschaft hinein, und vom selben Augenblick an haben sie keine Möglichkeit mehr, etwas dazuzulernen. Sie stagnieren. Sie schaffen nur selten direkte Verbindungen untereinander. Die stärksten versuchen, mit dem Bewußtsein, das den Körper lenkt, in Verbindung zu bleiben, die schwächeren dagegen kapseln sich ab.”

Thezein schwieg betroffen, denn Sinjadyl beschrieb genau das, was er selbst in der Gemeinschaft erlebt hatte.

“Sie sind nicht reif dazu, eine wirkliche Gemeinschaftsintelligenz zu bilden”, fuhr Sinjadyl fort, und Mitleid schwang in ihrer Stimme mit. “Sie können es auch nie werden, wenn sich nicht rechtzeitig etwas verändert.”

“Was könnte man tun?” fragte Thezein ratlos.

“Das, was wir getan haben. Ballast abwerfen, noch einmal von vorne beginnen.”

“Aber die Tiere von Ysch, die Pflanzen, all das Leben ...”

“Es war nie dazu bestimmt, diesen Weg zu gehen, Thezein. Es ist schwer, das einzusehen—ich weiß das. Wir alle leiden noch heute darunter.”

“Wir können es nicht zurücklassen”, wehrte Thezein störrisch ab.

“Es wird uns gar nichts anderes übrigbleiben. Das heißt—wenn uns genug Zeit bleibt, können wir vielleicht auch dieses Ziel erreichen. Andererseits tragen wir alles Leben unserer Welt auch dann mit uns, wenn wir nur in unseren eigenen Körpern leben. Diese Körper und unsere Bewußtseine sind die Essenz aller Entwicklungen, die auf Ysch stattgefunden haben. Wir waren das Ziel der Evolution, die auf unserem Planeten durchführbar war. Wir mußten, als wir einen bestimmten Punkt erreicht hatten, Ysch verlassen und einem neuen Ziel entgegenstreben. Es spricht für unser Volk, daß wir dieses Ziel erkannt haben—aber nach dem Start sind wir auf Irrwege geraten. Es ist höchste Zeit, daß wir umkehren. Wenn wir noch lange warten, haben wir keine Chance mehr.”

“Ich verstehe das alles nicht”, wisperte Thezein und kauerte sich furchtsam zu Sinjadyls Füßen zusammen. “Ich gebe zu, daß ich nicht besonders klug bin—aber die anderen hätten den Fehler doch längst erkennen müssen, wenn er so groß wäre!”

“Sie sind in ihrer Welt gefangen, Thezein. Sie haben sich an ihre Vorstellungen so sehr gewöhnt, daß sie nicht mehr davon loskommen. Aber du hast mir viel von dir erzählt—es spricht alles dafür, daß die Bürger von Art’Yschall zumindest teilweise erkennen daß eine Änderung nötig ist. Es ist bezeichnend, daß gerade Bewußtseine davon betroffen sind, die aus einer der vielen Gemeinschaften ausgestoßen werden.”

“Die Spaltlinge?”

“Ja. Wesen wie du. Ihr habt lange genug dahingedämmert. Ihr werdet in ein L eben hinausgestoßen, in dem ihr euch bewähren müßt. Und plötzlich entdeckt ihr, daß es andere Ziele gibt als das, sich zu verschmelzen und in einer anonymen Menge zu versinken. Die Spaltlinge der Blühenden gehen auf eine Entdeckungsreise—sie benehmen sich nicht sehr geschickt dabei, aber sie zeigen, daß in ihnen der Hunger nach etwas existiert, was die Gemeinschaft ihnen nicht zu geben vermag. Was deine Eignung betrifft—ich hätte zu gerne eines von deinen Bildnissen gesehen. Ich glaube, du bist weiter auf diesem Weg vorgedrungen, als du

selbst ahnst. Du könntest einer von uns werden.”

Thezein fuhr in die Höhe und sank gleich darauf resignierend zurück.

“Nein”, sagte er hoffnungslos. “Ich habe meinen Körper nicht mehr. Es reicht nicht, wenn ich diese oder jene Komponente abstoße. Der Kern selbst ist verlorengegangen.”

“Du kannst ihn dir neu schaffen”, sagte Sinjadyl. “Du muß es nur wollen und bereit sein, all die Unannehmlichkeiten zu ertragen, die auf dich zukommen.”

“Das will ich gerne”, stieß Thezein hervor, schränkte dann aber rasch ein: “Wenn du mir versprechen kannst, daß ich erfolgreich sein werde.”

“Es gibt keine Garantie dafür”, sagte Sinjadyl sanft. “Nicht, solange du dich nicht aus vollem Herzen danach sehnst.”

Damit stand sie auf, verließ die Hütte und kehrte nicht zurück. Thezein blieb lange Zeit wie benommen liegen, dann sprang er auf und lief zur Tür. Auf dem Platz vor den Hütten wurde noch immer gesungen. Von Sinjadyl sah er nichts. Aber plötzlich flutete grelles Licht über den Himmel, und übergangslos war es Tag. Dann kehrte die Finsternis zurück, und wieder wurde es hell. Er stand fassungslos da und starrte zu der Kunstsonne hinauf, die durch eine große Lücke zwischen den gigantischen Bäumen zu sehen war.

Die Sonne flammte in einem langsamen Rhythmus immer von neuem auf, und in der Stille, die plötzlich über der Lichtung lag, hörte er deutlich ein schrilles, disharmonisches Klingeln.

“Was bedeutet das?” rief er bestürzt, als er Sinjadyl sah, die auf ihn zugerannt kam.

“Alarm!” rief die Bürgerin. “Art’Yschall ist in Gefahr!”

\*

Es mußte ein Irrtum sein. Art’Yschall konnte gar nicht in Gefahr geraten. Die Sternenstadt war so ungeheuer groß, daß jeder Gedanke an Untergang und Zerstörung als absurd erschien. Die gewaltigen energetischen Wände, die das ganze Gebilde um schlossen, waren unzerstörbar. Und selbst wenn ein ganzer Planet der Sternenstadt in die Quere geriet, so hätte das niemandem geschadet. Art’Yschall hätte eine solche Welt mühelos in sich aufgenommen und in das Gesamtgefüge eingegliedert. Abgesehen davon gab es im Linearraum keine Planeten.

Thezein starrte zu der flammenden Kunstsonne hinauf, wie gelähmt vor Ratlosigkeit, bis Sinjadyl ihn unsanft anstieß.

“Was ist geschehen?” fragte er verwirrt.

“Treibvater ist aus dem Takt geraten”, erwiderte die Bürgerin nüchtern. “Mehr weiß ich auch nicht.”

“Du mußt dich irren!” flüsterte Thezein entsetzt. “Treibvater ...”

“Es ist eine Maschine”, unterbrach sie ihn. “Maschinen können versagen.”

“Nicht ohne jeden Grund!”

“Habe ich gesagt, daß es keinen gibt? Wir werden nachsehen, woran es liegt. Gib mir deine Hand!”

Thezein gehorchte ihr schweigend. Noch vor wenigen zehntel Treibimpulsen hätte er protestiert und Aufklärung verlangt, aber sein Widerstand schmolz angesichts der flammenden Sonne dahin. Zu viel war auf ihn eingestürmt—der Alarm gab ihm den letzten Stoß. Willenlos vertraute er sich Sinjadyl an.

Er spürte, daß sie sich straffte, dann waren die Hütten und der Wald um ihn herum verschwunden. Fassungslos sah er sich um. Er schwebte im Nichts, in einer grauen Unendlichkeit, in der es nicht einmal mehr Kunstsonnen gab. Staubfeine Materie trieb an ihm vorbei. Die Luft hatte einen seltsamen Geruch. Tief unter sich sah er einen orangefarbenen Fleck.

“Wo sind wir?” fragte er benommen, und dann erst kam ihm zu Bewußtsein, daß er Sinjadyl nicht sehen konnte.

“Sinjadyl!” schrie er. “Wo bist du? Antworte mir!”

Aber er hörte keinen Laut.

In heller Panik begann er um sich zu schlagen. Er spürte den Staub auf seinem Gesicht und an seinen Händen, und wenn er nach unten blickte, wobei er als “unten” einfach die Richtung bezeichnete, in die seine Beine zeigten, so sah er den orangeroten Fleck ganz langsam wachsen. Erst als er den typischen, absolut unverkennbaren Impuls spürte, den jeder Bürger so genau kannte wie seinen eigenen Namen, begriff er, was es mit diesem Fleck auf sich hatte.

Er stürzte direkt auf Treibvaters Herz zu.

Seine Verzweiflung erreichte einen Punkt, der keine Steigerung mehr zuließ. Nirgends gab es einen Lichtfleck, auf den er—sich hätte konzentrieren können, keinen Angriffspunkt für einen Gedankenanker. Nur Treibvaters Herz war da und glühte heiß hinter den Staubwolken.

“Tut mir leid, daß ich dich alleine lassen mußte”, hörte er plötzlich Sinjadyls Stimme. “Es ging leider nicht anders.” Und gleichzeitig spürte er, wie die Bürgerin nach seiner Hand tastete.

“Wo bist du?” fragte er unsicher. “Ich kann dich nicht sehen.”

“Das ist schon in Ordnung, Thezein”, versicherte Sinjadyl sanft. “Ich war mit ein paar anderen in Treibvaters Gehirn—dort gehen seltsame Dinge vor. Wir werden jetzt gemeinsam dorthin gehen, und du mußt dich ganz still verhalten. Hast du mich verstanden?”

“Ich bin ja nicht ganz und gar dumm!” sagte er ein wenig gekränkt.

Sinjadyl lachte leise auf, und im nächsten Augenblick war der Staub verschwunden. Treibvaters Herz war noch größer und heller geworden und hing als glühender Ball in einem Gewirr von flirrenden, sich ständig verändernden Linien, die in allen Farben schillerten. Der Anblick ließ Thezein erschauern.

“Ich dachte schon, du würdest mich hineinstürzen lassen”, sagte er leise.

Sinjadyl lachte wieder.

“Das wäre schlecht möglich gewesen”, bemerkte sie. “Es ist von starken Energieschirmen umgeben—wußtest du das nicht?”

“Nein”, murmelte Thezein kleinlaut.

“Es könnte sonst mit seiner Strahlung ganz Art’Yschall verseuchen”, erklärte Sinjadyl leise. “Abgesehen davon, daß es alle Materie an sich ziehen würde, die es in der Sternenstadt gibt. Es ist die größte Kunstsonne, die wir Bürger von Art’Yschall jemals geschaffen haben, größer als der größte Planet, den du in der Sternenstadt finden wirst. Es versorgt nicht nur die Magnetfelder, die als Antrieb dienen, mit Energie, sondern auch den äußersten Schutzschirm und einen Teil jener Schwerkraftfesseln, mit denen die größten Lebensbereiche an ihrem Platz gehalten werden. Wenn Treibvaters Herz versagt, wird ganz Art’Yschall untergehen.”

Thezein schwieg, obwohl er sich fragte, wie diese Sonne, die als Reaktor diente, wohl hätte versagen können, da sie doch ein Produkt der Techniker von Ysch war. Auf dem Gebiet der Technik hatte man auf dem Heimatplaneten schon lange vor Beginn der großen Reise einen Stand erreicht, an dem es kaum noch etwas zu entwickeln gab. Der Bau der Sternenstadt war die letzte große Herausforderung gewesen—weniger ihrer gewaltigen Abmessungen als ihrer geplanten Lebensdauer wegen. Art’Yschall sollte noch in Jahrzehntausenden bestehen können. Wenn die Bürger den Endpunkt nicht erreichen sollten, so hatte man sich damals gesagt, dann sollten sie genug Zeit haben, um sich auf andere Ziele zu besinnen und eine Sonne zu suchen, um die herum man die eingefangenen Himmelskörper gruppieren konnte, damit all das Leben, das in Art’Yschall konzentriert war, eine neue Chance erhielt.

Und nun sollte Treibvater in Gefahr sein?

“Es geht alles seinen Gang”, murmelte Sinjadyl, die noch immer unsichtbar blieb. “Das dort drüben ist Treibvaters Gehirn.”

Thezein entdeckte einen Asteroiden, von dessen kahler Oberfläche seltsame Konstruktionen ausgingen. Sie reichten tief in den luftgefüllten Raum hinein. Einige wiesen auf die riesige Kunstsonne, andere deuteten in alle nur denkbaren Richtungen. Es waren größtenteils metallische Gebilde, die wie zerschnittenes, umeinandergedrehtes Gitterwerk aussahen, und dazwischen saßen Kugeln und Trichter und Dinge, die wie riesige Pilze aussahen. Thezein hatte noch niemals etwas Derartiges gesehen, denn als normaler Bürger hatte er sich nicht sonderlich dafür interessiert, wie Treibvater aussah und arbeitete, solange nur alles in Ordnung war. Er fühlte sich fasziniert und abgestoßen zugleich. Der Asteroid war auf den ersten Blick unglaublich häßlich, je näher er ihm aber kam, desto stärker spürte er einen eigentümlichen Reiz, der von diesem Gebilde ausging. Schließlich glaubte er sogar, Ähnlichkeiten zwischen dem Asteroiden und seinen Statuen zu entdecken, und er schämte sich fast, als er daran dachte, wie einfach seine Bildnisse geformt waren. Später, wenn er all das hinter sich hatte, wollte er ein Kunstwerk schaffen, das Treibvaters Herz darstellen sollte.

Er setzte zum Sprechen an, um der unsichtbaren Bürgerin seinen Entschluß mitzuteilen, aber sofort legte sich etwas über seinen Mund.

“Nicht sprechen!” befahl Sinjadyl flüsternd. “Sonst bemerken sie uns noch.”

Thezein fragte sich, wer “sie” waren, aber er schwieg gehorsam.

Sie glitten mit wachsender Geschwindigkeit auf Treibvaters Gehirn zu, wobei Sinjadyl sorgfältig darauf achtete, daß sie niemals in die unmittelbare Nähe dieser merkwürdigen Konstruktionen gerieten. Schließlich landete Thezein sanft auf der Oberfläche des Asteroiden. Die unsichtbare Sinjadyl zog ihn mit sich zu einer großen Öffnung im Boden, und er schwebte langsam in die Tiefe. Es war hell um ihn herum, und er sah hinter großen, offenen Durchgängen riesige, ebenfalls hell erleuchtete Hallen. Sie waren ausnahmslos mit Gegenständen angefüllt, von denen der Spaltling nichts verstand, und er gab es schon bald auf, in diesem Gewirr etwas ausmachen zu wollen, was ihm wenigstens vage bekannt war.

Sie mußten bereits tief in den Asteroiden eingedrungen sein, als Sinjadyl den Schacht verließ und Thezein behutsam in eine Halle hineindirigierte. Sie hielt sich dicht an der Wand und führte ihn hinter eine Wand aus kristallinen Stäben. Dort warteten sie kurze Zeit, dann glaubte Thezein zu fühlen, daß außer Sinjadyl noch jemand in seiner Nähe war.

“Er ist alleine”, wisperte eine Stimme, die scheinbar mitten aus der Luft kam. “Ich führe dich. War es unbedingt notwendig, daß du ihn mitbrachtest?”

Sinjadyl antwortete nicht, sondern zog Thezein weiter.

Wieder schlich er an der Wand entlang, und er fühlte sich unerwünscht und überflüssig. Er wünschte, Sinjadyl hätte ihn in dem Wald im Lebensbereich der Schwebenden zurückgelassen.

Weit im Hintergrund der Halle, hinter einer mächtigen, metallenen Säule, gab Sinjadyl ihm durch einen kräftigen Händedruck zu verstehen, daß er stehenbleiben sollte. Er gehorchte und sah sich bedrückt um. Er starrte an der Säule hinauf und kam sich winzig klein und hilflos vor. Als jemand ihn sanft anstieß, fuhr er erschrocken herum und sah Sinjadyl vor sich. Sie war wieder sichtbar, wenn auch ein wenig durchscheinend. Mit Gesten bedeutete sie ihm, daß er ihr folgen und dabei kein Geräusch verursachen sollte. Er schlich hinter ihr her, bis sie zu einem Gitter kamen, dessen unregelmäßige Maschen mit verschiedenfarbigen Platten ausgefüllt waren. Einige Maschen waren

leer, und durch eine deutete Sinjadyl auf etwas, das er noch nicht sehen konnte. Gehorsam beugte er sich vor und spähte hindurch.

Vor ihm lag die Stirnwand der Halle, eine gewaltige, tiefschwarze Fläche, die von goldenen Strahlen durchzogen war. Ganz unten, wo zwischen silbrigen Geräten bunte Kristallpfeiler wuchsen, bewegte sich etwas. Thezein konnte zunächst nicht recht erkennen, worum es sich handelte, denn es wechselte ständig die Gestalt. Plötzlich begriff er dann, daß es ein Bürger war, ein Bürger hohen Gehalts, der an den Geräten entlanglief. Einzelne Teile seines Körpers wurden in unberechenbaren Abständen sichtbar, \_schienen sich dann wieder zu verflüchtigen, und andere tauchten auf. Er dachte sofort an Malbeeram, an dem er diese Erscheinung ebenfalls beobachtet hatte, aber er gab vor sich selbst zu, daß es unmöglich war, auf so große Entfernung einen sich so häufig verändernden Bürger zu erkennen.

Er drehte sich zu Sinjadyl um und sah sie fragend an, aber sie deutete nur wieder stumm nach draußen. Schweigend fügte er sich und beobachtete weiter—und es lohnte sich.

Vor einem der Geräte tauchte plötzlich etwas Bunt auf, bewegte sich hektisch und verschwand an einer anderen Stelle hinter einem der Kristalle. Gleich darauf erklang eine Stimme. Die einzelnen Wörter waren nicht zu verstehen, weil sie von einem geisterhaften Echo bis zur Unkenntlichkeit verzerrt wurden, aber der Klang kam dem Spaltling seltsam vertraut vor, und es war keine gute Erinnerung, die sich daran knüpfte. Gleich darauf konnte er dasselbe noch einmal beobachten, aber das bunte Ding, das dort

drüben herumhüpfte, war jetzt anders gefärbt.

Wieder drehte er sich um und öffnete den Mund, aber Sinjadyl bedeutete ihm hastig, daß er schweigen solle. Verständnislos folgte er der Bürgerin, die eilig zu der riesigen Säule zurückkehrte. Dort fühlte sich Thezein von zwei Armen gepackt. Sinjadyl wurde wieder unsichtbar. Etwas zog ihn vom Boden weg und raste mit ihm aus der Halle hinaus.

“Jetzt können wir reden”, sagte Sinjadyl wenig später, als sie in einem kleinen, rundum mit Metallplatten verkleideten Raum standen. Sie wurde sichtbar, und neben ihr erschien Zagarym—Thezein duckte sich bei seinem Anblick unwillkürlich.

“Nun?” fragte Zagarym kühl.

“Du erschreckst ihn!” sagte Sinjadyl vorwurfsvoll und wandte sich an Thezein.

“Hast du diesen Bürger und die anderen erkannt?” fragte sie sanft.

“Bei dem Bürger ist es schwierig”, sagte Thezein unsicher. “Es könnte Malbeeram sein, aber wie sollte er hierher kommen?”

“Das ist eine andere Frage”, fuhr Zagarym dazwischen. “Würdest du ihn erkennen, wenn er hier vor dir stünde?”

“O ja!” flüsterte Thezein schauernd.

“Wer waren die anderen?”

“Spaltlinge aus der Gilde der Blühenden. Ich bin ihnen begegnet, kurz bevor ich Malbeeram ... traf.”

“Ich kenne diese Geschichte”, sagte Zagarym abweisend. “Ich glaube immer noch nicht daran.”

“Das hat nichts zu bedeuten”, bemerkte Sinjadyl gelassen. “Geh und sage Cherheym Bescheid.”

Zagarym hob in einer spöttischen Geste die Hände und verschwand lautlos.

“Was geschieht in dieser Halle?” fragte Thezein kleinlaut. “Was machen die Blühenden dort—und Malbeeram, falls er es ist.”

“Sie versuchen, Art’Yschall auf einen neuen Kurs zu bringen”, erklärte Sinjadyl nüchtern.

Thezein starrte sie entsetzt an.

“Es ist ihnen teilweise sogar gelungen”, fuhr die Bürgerin grimmig fort. “Sie haben es gar nicht so dumm angefangen. Sie haben schnell herausbekommen, daß Treibvater selbst nicht beeinflußt werden kann, jedenfalls nicht von Bürgern, die nicht dazu berufen sind. Du hast selbst gesehen, daß es hier keine verschlossenen Türen gibt. Jeder hat das Recht, sich Treibvater anzusehen. Als man Art’Yschall baute, rechnete man jedoch auch mit der Möglichkeit, daß die Bürger sich verändern könnten. Technisches Wissen geht unter Umständen leicht verloren. Darum schuf man eine geringe Anzahl von Schlüsseln, die in einer ganz bestimmten Weise eingesetzt werden müssen. Bevor das nicht geschehen ist, kann man alle nur denkbaren Geräte betätigen, und es geschieht gar nichts. Aber eines von den Bewußtseinen, die Malbeeram in sich aufgenommen hat, kannte offenbar das Geheimnis. Er kam zwar an keinen Schlüssel heran fand jedoch die schwache Stelle in dem ganzen System. Von dieser einen Halle aus ist es möglich, die Magnetfelder willkürlich zu verändern, ohne daß das Gehirn eingreifen kann.”

“Und was bedeutet das?” flüsterte Thezein ängstlich.

Sinjadyl sah ihn mitleidig an.

“Sie haben eine Reihe von Verbindungen zerstört”, sagte sie leise. “Treibvater war nicht mehr imstande, die Stärke der Magnetfelder den wirklichen Verhältnissen außerhalb der Sternestadt anzupassen. Das Programm sah



auch einen solchen Störfall vor. Treibvaters Herz hätte sofort gedrosselt werden sollen. Auch diese Automatik wurde außer Betrieb gesetzt. Die Magnetfelder werden immer stärker. Art'Yschall ist nicht nur vom Kurs abgekommen, sondern es beschleunigt auch ständig. Um das Maß vollzumachen, bauen die Felder sich nach dem zuletzt ermittelten Programm auf—die Sternenstadt wird sich in einem immer enger werdenden Kreis bewegen."

"Die anderen werden das wieder in Ordnung bringen", sagte Thezein, um sich selbst zu beruhigen. "Sie müssen ja bald eintreffen."

"Sie sind bereits da und stehen ratlos herum. Es fällt mir sehr schwer, dir das zu sagen, Thezein, aber ich sehe auch keinen Sinn darin, dich anzulügen: Art'Yschall wird untergehen!"

6.

Jedem Lebewesen, gleich in welchem Universum es existiert, sind gewisse Grenzen gesetzt, über die es sich nicht hinauswagen darf, wenn es nicht sein Leben oder seinen Verstand verlieren will. Thezein hatte diese Grenze fast erreicht, als er übergangslos wieder auf der Lichtung zwischen den Hütten stand. Was er sah, war nicht dazu angetan, seinen Zustand zu verbessern.

Das Dorf sah noch genauso aus, wie er es in Erinnerung hatte, aber alles andere hatte sich verändert. Der Wald war eine gespenstische Versammlung von Baumgerippen, die ihre kahlen, teilweise verkohlten Äste anklagend in die von Staub und Asche erfüllte Luft reckten. Der Himmel war nicht mehr blaßblau, sondern grau und braun. An jener Stelle, an der die Sonne hätte stehen sollen, gab es nur noch einen wabernden dumpfrotten Flecken.

"Sie ist explodiert", sagte Sinjadyl mit einem Blick auf die Überreste der Sonne. "Wir befinden uns hier in direkter Nähe der inneren Schirme. Es wird nicht mehr lange dauern, bis dieser Planet seine Position verläßt und weiter nach Art'Yschall hineintreibt."

"Warum habt ihr es nicht verhindert?" fragte Thezein wie betäubt. "Warum habt ihr ihn nicht aufgehalten?"

"Es war zu spät", antwortete die Bürgerin traurig.

"Aber euer Dorf ..."

"Zwei von uns blieben hier. Sie konnten diesen kleinen Bereich schützen—mehr war ihnen nicht möglich."

"Und die Schwebenden?"

"Viele von ihnen sind tot—die, die in dieser Gegend lebten. Der Planet wird von mehreren Kunstsonnen beleuchtet. Die anderen sind noch nicht gestört. Wir haben versucht, die Schwebenden zu warnen, aber auch dazu blieb uns viel zu wenig Zeit, und sie

wollten unseren Leuten nicht einmal glauben. Jetzt sind sie sicher klüger geworden, und der Rest wird überleben."

"Ja", murmelte Thezein. "Um den Untergang der Sternenstadt zu erleben ..."

Sinjadyl bedachte ihn mit einem seltsamen Blick und wandte sich um. Zagarym und Cherheym tauchten unmittelbar vor ihr auf, und zwischen ihnen standen sechs sehr unterschiedliche Gestalten: Ein Bürger und fünf Spaltlinge aus der Gilde der Blühenden.

Der Bürger war jetzt fast durchgehend stofflich. Er stand allem Anschein nach unter Schock. Auch die Blühenden sahen geradezu mitleiderregend aus. Ein Teil der Blüten, mit denen sie ihre Leiber verhüllten, hatten sich geschlossen, die anderen hingen welk herab und raschelten trocken bei jeder Bewegung.

"Sieh ihn dir an!" forderte Zagarym grob von Thezein und deutete auf den Bürger. "Ist er der, den du meinst?"

Thezein sah den Bürger an. Er wußte auf den ersten Blick, daß er Malbeeram vor sich hatte, aber obwohl er mehr denn je zuvor Grund gehabt hatte, dieses Wesen zu hassen, empfand er eher Mitleid. Fürchten konnte er sich vor *diesem* Bürger ohnehin nicht mehr. Er sah die plumpe Karikatur eines Bürgers von Ysch, eine mißlungene Nachahmung des Originalkörpers, aus der hier und da Halme, Blätter und Blüten sprossen und seltsame, aufgepfropft wirkende Körperteile von kleinen Tieren ragten. Das Gesicht war freudartiger als alles, was Thezein je aus Stein geformt hatte, eine entstellte Grimasse, von Schmerz, Haß und Angst verzerrt.

"Wem nützt das noch etwas?" fragte Thezein leise. "Ob er es ist oder nicht ihr könnt nichts mehr ändern."

Zagarym sah aus, als wollte er sich jeden Augenblick auf Thezein stürzen, aber Sinjadyl kam ihm zuvor. Sie nahm den Spaltling bei der Hand und als sie ihn zu dem Bürger führte, folgte er ihr.

"Sieh ihn dir an", bat Sinjadyl. "Wenn du ihn kennst, dann nenne seinen Namen."

Er sah zu Malbeeram auf, und Malbeeram starrte zurück. Seine schwarzen Augen blickten teilnahmslos.

"Es ist Malbeeram", sagte Thezein resignierend. "Was werdet ihr nun tun?"

"Wir werden über ihn richten", sagte Zagarym erstaunlich ruhig.

"Ihr müßt wahnsinnig sein", flüsterte Thezein. "Art'Yschall stirbt, und wir alle werden mit der Stadt sterben. Alles, was ihr jetzt noch tut, ist sinnlos."

Niemand antwortete ihm. Sinjadyl zog ihn von Malbeeram fort und brachte ihn in ihre Hütte.

"Du mußt dich jetzt ausruhen", sagte sie freundlich. "Du wirst deine Kräfte noch brauchen."

“Wozu?” fragte Thezein bitter.

“Damit du das Ende von Art’Yschall so erlebst”, antwortete sie ernst, “daß du es niemals vergessen kannst.”

Er war überzeugt davon, daß nun auch sie den Verstand verloren hatte.

Sie setzte sich auf ein weiches Fell und summt leise vor sich hin, und als sie nach einiger Zeit immer noch keine Anstalten traf, ihn zu verlassen, legte Thezein sich nieder und schloß die Augen.

Schließlich, so sagte er sich, war es ja auch gleichgültig, wie er die kurze Frist, die ihm noch blieb, verbrachte.

Er lauschte auf die Melodie des Liedes, das sie vor sich hinsummt und glitt unversehens hinüber in die Phase der Meditation. Im letzten Augenblick, bevor er in die vertraute Finsternis hinabtauchte, dachte er noch, daß dies wohl der verrückteste Moment war, um sich der Vollendung und dem Endpunkt zuzuwenden.

\*

In der Trance konnte er alles vergessen, was ihn quälte. Er lag wieder auf der Lauer und wartete auf die Berührung mit einem fremden Bewußtsein, wie er es schon so oft getan hatte. Alles war wie sonst, bis zu dem Augenblick, in dem jemand nach ihm rief.

Er hatte schon oft Rufe von draußen gehört, Schreie sogar in denen alle jene Gefühle lagen, die ihn so fasziniert hatten. Angst, Trauer, Haß und Verzweiflung. Manchmal auch Triumph. Aber dieser Ruf war sanft. Er kam zuerst von weit her, näherte sich dann rasch, und schließlich vernahm er deutlich seinen Namen.

“Thezein!”

Er richtete träge seine Aufmerksamkeit in jene Richtung, aus der der Ruf kam.

“Wer bist du?” fragte er.

“Erkennst du mich nicht? Ich bin das, was du als Sinjadyl kennst.”

Seine Überraschung war so groß, daß er fast aus der Trance herausgefallen wäre.

“Wie hast du mich hier gefunden?” fragte er verblüfft und dann, als ihm zu Bewußtsein kam, was ihre Anwesenheit an diesem Ort bedeutete: “Warum läßt du mich nicht in Ruhe? Hier kann ich alles vergessen.”

“Dazu ist es zu früh”, antwortete sie ruhig. “Komm her!”

Er hatte nicht die geringste Lust, dieser Aufforderung zu folgen. Er wollte da bleiben, wo er sich gerade befand, und er war fest entschlossen, die Meditationsphase so lange auszudehnen, bis entweder der Untergang von Art’Yschall oder totale Erschöpfung sein Bewußtsein auslöschte. Er bemühte sich, nicht daran zu denken, was hinterher kommen mochte.

Aber obwohl er sich sträubte, glitt er auf das, was Sinjadyl hieß, zu und kam nicht mehr davon los. Als wäre Sinjadyl ein starker Magnet und er, Thezein, nur ein winziges Eisenstäubchen, so hing er an ihr fest.

“Hab’ keine Angst”, sagte sie beruhigend. “Es geschieht dir nichts. Ich bringe dich rechtzeitig wieder zurück.”

“Wohin bringst du mich?” erkundigte er sich\_bekommen.

“Warte es ab. Du wirst es gleich merken.”

Damit begann eine seltsame Reise. Sinjadyl glitt mit ihm aus dem dunklen Medium, in dem er sich verborgen hatte, heraus, mitten in eine Fülle von Licht hinein. Thezein hatte während seiner Meditationen niemals etwas gesehen, und selbst die Gestalten jener Fremden, denen er begegnet war, kannte er nur aus den Bildern, die sie sich von sich selbst gemacht hatten. Jetzt aber erkannte er um sich herum Art’Yschall, aus einer sehr ungewohnten Perspektive heraus, denn alles schien viel kleiner zu sein als in zu sein als in der Wirklichkeit.

Sie erreichten eine mattleuchtende Wand und stießen hindurch, und Thezein, der in diesem Zustand nach allen Seiten gleichzeitig blicken konnte, sah zum erstenmal die Sternenstadt von außen—ein gigantisches Gebilde, das aussah, als wäre es von einem mattleuchtenden Nebel ausgefüllt, und in dem sich zahllose Materiebrocken befanden. Je größer die Entfernung wurde, desto fremdartiger sah Art’Yschall aus, und Thezein kam erst nach langer Zeit dahinter, was ihn an diesem Anblick störte: Er hatte sich Art’Yschall immer als eine gewaltige Kugel vorgestellt. Es schien ihm die ideale Form zu sein, und da er sich mit niemandem darüber unterhalten hatte, der ihm die Wahrheit hätte sagen können, war ein festes Bild aus dieser Vorstellung geworden.

Nun aber mußte er erkennen, daß die Sternenstadt einen riesigen Würfel mit gerundeten Kanten und Ecken bildete. Das kam ihm unnatürlich vor.

“Warum hat man diese Form gewählt?” fragte er verständnislos.

“Magst du sie nicht?”

“Sie ist unvollkommen.”

“Vielleicht. Aber du solltest nicht vergessen, was Art’Yschall ist. Wir wollten damals etwas schaffen, was in jeder Beziehung ungewöhnlich ist. Es gibt unzählige raumfahrende Völker im Universum, und viele von ihnen haben ebenfalls riesige Raumfahrzeuge gebaut. Niemand konnte ausschließen, daß es nicht doch schon etwas gab,

das genauso groß war wie Art'Yschall aber wenn es so war, dann hatte es ganz gewiß nicht die Form eines Würfels."

"Eine Kugel sähe schöner aus!" beharrte Thezein auf seiner Meinung.

"Ist das so wichtig?" fragte Sinjadyl gleichmütig. "Sieh es dir an, Thezein, und vergiß es niemals!"

"Ich werde wohl kaum noch einmal eine Gelegenheit haben, mich daran zu erinnern."

"Dein Bewußtsein ist unsterblich."

"Ja, aber wenn Art'Yschall nicht mehr existiert, gibt es auch keinen Bürger mehr, der mich aufnehmen könnte."

Sinjadyl schwieg, und die Bewegung wurde rückläufig. Sie stürzten auf die Sternenstadt zu, durchdrangen ungehindert den Schutzschirm und rasten am Lebensbereich der Schwebenden vorbei. In der Nähe einer Gruppe von Kunstsonnen kamen sie zum Stillstand. Obwohl eine der Sonnen inzwischen erloschen war, erkannte Thezein, daß er sich in der Wiege der Vollendung befand. Sinjadyl brachte ihn dicht an die Kristallschwärme heran.

"Du weißt bereits, daß das alles Bürger sind", sagte sie. "Sie alle hatten auf dem Wege der Verschmelzung jenen Punkt erreicht, an dem jede Weiterentwicklung enden mußte. Sie konnten keine weiteren Bewußtseine mehr aufnehmen, ohne sich selbst zu zerstören. Es schien ihnen sinnlos, in ihrer alten Form wie gewohnt weiterzuexistieren und zu warten \_niemand wußte, wie lange es dauern würde, bis die Bürger von Art'Yschall den nächsten Schritt tun konnten. Darum zogen sie sich hierher zurück und wurden zu diesen Kristallen."

"Wie haben sie das gemacht?" fragte Thezein neugierig.

"Es ist ein spontaner Prozeß. Jeder Bürger hat die Fähigkeit, bei Lebensgefahr oder auch auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin zu einem solchen Kristall zu werden. Auch du kannst das."

"Das glaube ich dir nicht!"

"Du wirst es schon bald erleben. In diesem Zustand werdet ihr die Zerstörung von Art'Yschall überstehen. Die . Kristalle sind unzerstörbar, sie brauchen weder Luft noch Nahrung. Sie sind ideale Behälter für eure Bewußtseine, unsterblich wie ihr. Eure Körperstrukturen werden darin gespeichert, und ihr werdet fähig sein, unvorstellbare Zeiträume zu überdauern."

"Ich stelle es mir schrecklich vor", meinte Thezein skeptisch. "Abgesehen davon, daß ich dir immer noch nicht ganz glauben mag."

"Das ist deine Sache", sagte Sinjadyl gelassen.

Thezein beobachtete schauernd die Kristalle, die sich innerhalb der Schwärme langsam bewegten.

"Denken sie?" fragte er zögernd.

"Nein. Sie schlafen. Nur ein winziger Teil von jedem einzelnen Bürger bleibt wach und achtet darauf, daß die Kristalle nicht auseinanderreiben und sich zu weit voneinander entfernen."

"Dann wissen sie gar nicht, wieviel Zeit inzwischenvergeht?"

"Nein."

Thezein dachte an Malbeeram, der aus diesem Zustand wieder zu einem Bürger geworden war.

"Er hat seiner Umgebung Energie entzogen", erklärte Sinjadyl sanft. "Darum gefror das Wasser. Er spürte bis in seinen Schlaf hinein, daß er sich in einer Umgebung befand, die es ihm gestattete, wieder aufzuwachen. Er ist u brigen der einzige, der sich nicht freiwillig in diesen Zustand begeben hat. Schon vor vielen Treibimpulsen bemerkte man, daß er gefährliche Neigungen hatte, aber da er gerade die abweichenden, unbequemen Bewußtseine in sich aufnahm, ließ man ihn gewähren, bis er den kritischen Punkt seiner Entwicklung erreichte. Man brachte ihn hierher und hoffte, daß er entweder während des langen Schlafes seine Absichten ändern würde oder man später, wenn er mit den anderen erwachte, die Möglichkeit hatte, ihn zu ändern."

"Warum hat man ihn und seine Mitbewußtseine nicht ausgelöscht?"

"Sie schienen damals gar nicht so gefährlich zu sein. Außerdem waren es sehr viele—die Bürger glaubten, sich selbst großen Schaden zuzufügen, wenn sie sie vernichteten. Vergiß nicht, daß es für ein einmal ausgelöschtes Bewußtsein keinen Ersatz mehr gibt, seit wir aufgehört haben, uns zu vermehren."

Thezein schwieg betroffen. Er fragte sich, ob seine Angst vor der Auslöschung nicht völlig unbegründet gewesen war.

"Wir müssen zurück", sagte Sinjadyl, und im nächsten Augenblick fand Thezein sich in seinem Komponentenkörper wieder und erwachte. Er fürchtete, nur einen Traum erlebt zu haben, eine tröstliche Illusion, die sein geschundener Verstand ihm vorgaukelte, aber er brauchte nur Sinjadyl anzusehen, um zu wissen, daß die seltsame Reise wirklich stattgefunden hatte.

"Werden wir wirklich alle zu solchen Kristallen werden?" fragte er unsicher.

"Ja. Natürlich wird es einige geben, die es nicht schaffen, weil das Ende zu schnell kommt, aber die Verluste werden gering

sein. Unter den Schwebenden hat es große Opfer gegeben—inzwischen treiben schon die ersten Kristallschwärme von diesem Lebensbe\_; reich fort. Aber komm jetzt, es wird Zeit, daß wir zu Malbeeram gehen."

Thezein mußte sich des öfteren auf die unverkennbaren Hungerimpulse konzentrieren, die von seinen Körperkomponenten kamen, um zu begreifen, daß dies tatsächlich die Wirklichkeit war.

Art'Yschall zerbrach. Zwei weitere Kunstsonnen explodierten und sandten im Untergang grelle Lichtblitze über den Lebensbereich der Schwebenden. Danach wurde es finster, aber wenn man zum Himmel hinaufsah, dann konnte man dort vielerlei Lichtbälle beobachten, die sich unvermittelt ausdehnten und dann in sich zusammenfielen. Ein stetig lauter werdendes Rauschen erfüllte die Luft. In der Hülle des Planeten krachte und knirschte es, als wolle der Himmelskörper auseinanderbrechen.

Die einzige Oase der Ruhe schien die Lichtung zu sein, auf der das Dorf stand. Glühendheiße Stürme fuhren über den Wald hinweg und knickten die toten Bäume um, aber auf dem Platz vor den Hütten spürte man ihn nicht. Auch die Finsternis drang nicht bis hierher.

Inmitten von Chaos und Zerstörung hatten sich die Bürger des Dorfes versammelt, um über Malbeeram Gericht abzuhalten. Der Angeklagte stand regungslos in der Mitte des Platzes, um ihn herum die Spaltlinge, aus der Gilde der Blühenden, von denen sich zwei vor Thezeins Augen in Kristalle verwandelten, um gleich darauf wieder ihre alte Gestalt anzunehmen.

“Es wird ihnen nicht erlaubt, sich jetzt auf diese Weise zurückzuziehen”, erklärte Sinjadyl leise. Sie saß neben Thezein—er hatte das unangenehme Gefühl, daß sie nur bei ihm blieb, um ihn ebenfalls an jeder Art von Flucht zu hindern. Er wäre gerne geflohen, denn er fürchtete sich fast zu Tode.

“Was wollt ihr von uns?” rief einer der kleinen Blühenden klagend und wich demonstrativ von Malbeerams Seite. “Wir haben nichts getan. Er war es. Er hat Art'Yschall vernichtet!”

Niemand antwortete ihm.

“Warum sagt denn keiner etwas?” fragte Thezein nervös.

“Sei still!” befahl Sinjadyl flüsternd. “Wir müssen sichergehen, daß wir kein unschuldiges Bewußtsein auslöschen.”

Thezein schwieg verwirrt und beobachtete Malbeeram und die Blühenden. Er schrak zusammen, als Cherheym sich erhob und auf die kleine Gruppe in der Mitte des Platzes deutete.

“Wir haben sie geprüft”, sagte Cherheym laut. “Die, die Reue fühlen und sich ihrer Schuld bewußt sind, sollen frei ausgehen. Alle anderen werden ausgelöscht. Vollzieht das Urteil!”

Für einen Augenblick hatte Thezein den verschwommenen Eindruck, daß unzählige kleine Blitze um Malbeeram und die Blühenden herumrasten, dann brachen die Spaltlinge zusammen, und Malbeeram wurde zu einem leuchtenden, kleinen Kristall, der sich vorn Boden abhob und langsam davonschwebte.

“Er enthält nur noch wenige Bewußtseine”, sagte Sinjadyl nun leise. “Wenn du nach deinem Erwachen Malbeeram begegnen solltest, dann denke daran, daß du es mit einem völlig neuen Bürger zu tun hast.”

“War das alles?” fragte Thezein verblüfft. “Warum mußte ich mir das ansehen?”

“Um später davon berichten zu können. Du bist gerade in dem Augenblick zu uns gekommen, in dem das Unglück begann. Wir hatten keine Zeit mehr, nach einem anderen zu suchen. Irgend jemand aber muß später den anderen sagen können, wie alles gekommen ist.”

Thezein war ein wenig enttäuscht, als er begriff, daß man ihn nur benutzte. Wahrscheinlich wäre es diesen Bürgern sowieso angenehmer gewesen, wenn sie einen Zeugen hätten finden können, der in Art'Yschall mehr Ansehen genoß als ausgerechnet Thezein.

“Das stimmt nicht”, sagte Sinjadyl streng. “Ganz im Gegenteil. Es gibt keinen, der sich besser als du für diese Aufgabe eignet.”

“Man wird mir gar nicht erst zuhören!” behauptete Thezein trotzig.

“Wir werden sehen. Noch ist es ja nicht soweit. Jetzt müssen wir dafür sorgen, daß du den . Untergang von Art'Yschall überstehst.”

Thezein sah Zagarym auf sich zukommen, und er machte sich so klein wie möglich, denn er fürchtete sich vor diesem Bürger. Zagarym sah traurig auf ihn hinab.

“Er mag mich nicht”, stellte er fest.

“Daran bist du selbst schuld”, meinte Sinjadyl leise, und Zagarym kniete sich seufzend vor Thezein hin.

“Ich habe dir unrecht getan”, sagte er ernst. “Verzeih mir.”

Thezein war so überrascht, daß er nicht zu antworten vermochte.

“Wir müssen Art'Yschall jetzt verlassen”, fuhr Zagarym fort. “Und dich nehmen wir ein kurzes Stück mit. Du wirst deine Verwandlung draußen vollziehen, wo dir keine Gefahr mehr droht, und erst dann zu den anderen Kristallen stoßen, wenn sie sich weit genug von den Überresten der Sternengstadt entfernt haben. Das wird einige Zeit dauern, und wir wollen dich nicht schutzlos zurücklassen. Darum werden Sinjadyl und ich bei dir bleiben. Aber wenn du mir nicht traust und dich gegen mich wehrst, werden wir unser Vorhaben nicht durchführen können.”

“Werdet ihr denn nicht bei uns bleiben?” fragte Thezein. “Als Kristalle, meine ich?”

“Nein. Wir sind in der Lage, aus eigener Kraft den Linearraum zu verlassen. Wir werden uns draußen eine Welt suchen, auf der wir leben können. Willst du es nun mit mir versuchen?”

“Ja”, sagte Thezein wie betäubt.

Ein Zittern ging durch den Boden auf dem er stand, dann folgte ein donnerndes Krachen, von dem er meinte daß es bis an das andere Ende von Art’Yschall zu hören sein müsse.

“Der Planet bricht auf!” rief Sinjadyl. “Schnell, Zagarym, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren!”

Thezein sah die Körper der beiden Bürger verschwimmen, fühlte sich hochgehoben und raste mit irrsinniger Geschwindigkeit in den dunklen Himmel hinauf. Er erhaschte einen letzten Blick auf die ehemalige Lichtung und sah einen breiten Riß, der im Boden klaffte. Dunkelrote Glut stieg daraus auf. Augenblicke später war er schon zu weit entfernt, um noch Einzelheiten erkennen zu können. Er sah den Lebensbereich der Schwebenden als Kugel, die von einem abstrakten Muster von leuchtenden Linien überzogen war.

Die Schutzschirme, die die Sternenstadt umgaben, brachen zusammen. An mehreren Stellen waren Lücken entstanden, durch die die Luft entwich. Kosmischer Staub und Materiebrocken wurden mitgerissen. Inmitten eines solchen Stromes, durch die beiden unsichtbaren Bürger gegen jede Gefahr geschützt, raste Thezein hinaus in das Nichts.

Als er aus einiger Entfernung zurückblickte, wurde ihm klar, daß es in ganz Art’Yschall kein Leben mehr geben konnte. Von der sicheren, undurchdringbaren Hülle der Energieschirme existierten nur noch kümmerliche Reste. Die Sternenstadt leuchtete längst nicht mehr. Nur wenige Kunstsonnen brannten noch, aber die Luft, in der das Licht sich hatte brechen können, fehlte, und der Raum zwischen den einzelnen Lebensbereichen war tiefschwarz. Die Planeten, Asteroiden und sonstigen größeren Bestandteile von Art’Yschall leuchteten orangefarben, sofern sie in der richtigen Position zu den drei Beobachtern standen. Treibvaters Herz war angeschwollen und verstrahlte dieses drohende Licht. Die Lebensbereiche waren in Bewegung geraten und trieben auf die Kunstsonne zu. In der Nähe der Hülle gab es keinen einzigen großen Weltenkörper mehr, und auch weiter drinnen begannen mehr und mehr Planeten zu zerbrechen.

“Es werden nur Trümmer übrigbleiben”, vermutete Thezein schauernd.

“Nicht einmal das”, sagte Zagarym leise. “Sieh dir Treibvaters Herz an. Es arbeitet unkontrolliert. Und die Magnetfelder können jeden Augenblick zurückschlagen. Du solltest jetzt nicht mehr hinsehen, bis wir dir sagen, daß es vorbei ist. Der Lichtblitz könnte dich blenden.”

Thezein ließ es schweigend zu, daß die beiden Bürger ihn herumdrehten. Er starrte in die Unendlichkeit. Es war völlig dunkel vor ihm, und er wünschte sich, er hätte wenigstens einen Stern sehen können. Die Finsternis war so hoffnungslos undurchdringbar, daß er das Gefühl hatte, von ihr erdrückt zu werden.

Kurze Zeit später sagte Sinjadyl:

“Es ist vorüber. Treibvaters Herz ist explodiert. Art’Yschall existiert nicht mehr.”

Er drehte sich mit Hilfe der Bürger um und starrte auf das, was übriggeblieben war—eine schwachglühende Wolke von kosmischem Staub, in der ein paar kleine Materiebrocken trieben. Aber während er hinsah, lösten sich Schwärme von winzigen, leuchtenden Punkten aus dem Nebel und strebten aufeinander zu. Sie bildeten Schwärme, die langsam um ein unsichtbares Zentrum kreisten.

“Es sind nicht so viele, wie wir gehofft hatten”, bemerkte Zagarym beärgelt.

“Es sind immer noch viele Millionen”, tröstete Sinjadyl. “Und viele von ihnen enthalten Hunderte und Tausende von Bewußtseinen. Es werden auch noch welche dazukommen, die durch die Explosion abgetrieben worden sind.”

Und wieder warteten sie. Thezein vermißte Treibvaters Impulse—wie sollte er ohne sie die Zeit messen? Konnten die Bürger überhaupt ohne ihre Sternenstadt existieren? Solange sie in Form dieser kristallinen Extrakte dahintrieben, würden sie Art’Yschall nicht vermissen, aber wie sollte es weitergehen?

“Warum antwortet ihr mir nicht?” fragte er, denn er hatte mittlerweile begriffen, daß Sinjadyl und Zagarym jeden seiner Gedanken zu erkennen vermochten.

“Weil wir keine Antwort auf deine Fragen haben”, erklärte Sinjadyl. “Wir wissen, daß die Kristalle den Linearraum nicht verlassen können und da es hier keine bewohnbaren Welten gibt ...”

“Ihr müßt auf den Zufall warten”, sagte Zagarym. “Irgendwann werdet ihr etwas finden, was euch als Ersatz für Art’Yschall dienen kann.”

“Und wenn wir daran vorbeitreiben?”

“Das könnt ihr gar nicht. Das, was euch dazu bringt, in Schwärmen beieinanderzubleiben, wird euch auch veranlassen, euch einem solchen Objekt zu nähern und euch festzusetzen oder in es einzudringen, je nachdem.”

Thezein wußte nicht, ob das der Wahrheit entsprach, aber er bemühte sich, an Zagaryms Behauptungen zu glauben, denn er spürte, daß er ohne diesen Funken Hoffnung den Verstand verlieren würde.

“Es ist Zeit für dich, Thezein”, sagte Sinjadyl plötzlich.

“Ich weiß immer noch nicht, wie ich es machen muß!” protestierte er.

“Es ist ganz leicht. Du wirst sehen, daß es dir keine Mühe bereitet.”

Er war noch damit beschäftigt, den seltsamen Tonfall in Zagaryms geisterhafter Stimme zu analysieren, als er plötzlich spürte, wie die beiden Bürger zurückwichen. Er wollte aufschreien, aber es war bereits zu spät. Um ihn herum gab es keine Luft mehr. Ein gräßlicher Schmerz durchzuckte ihn dann war es dunkel um ihn her.

Die beiden Bürger brachten den kleinen, leuchtenden Kristall, in dem alles das steckte, was Thezein war und wieder sein konnte, zu einem der Schwärme und beobachteten ihn, bis er sich eingeordnet hatte. Dann verließen sie diese Stätte und folgten ihren Freunden, die längst den Linearraum verlassen und einen Planeten gefunden hatten, der grün und warm und freundlich war.

Art'Yschalls Reise an einen Endpunkt war vorüber, aber noch immer wußte niemand, wie das ersehnte Ziel ausgesehen hätte.

\*

Viele Jahrtausende vergingen. Die kristallinen Extrakte der Bürger von Art'Yschall trieben durch das Nichts, und für sie war die Zeit bedeutungslos. Die in ihnen eingeschlossenen Bewußtseine schiefen tief und traumlos. Kein einziger Kristall verließ seinen Schwarm, und auch die Schwärme blieben dicht beieinander. Nichts kreuzte ihren Weg. Es sah ganz danach aus, als wären die Bürger dazu verurteilt, bis ans Ende aller Zeit in diesem Zustand zu verharren.

Aber dann kam ihnen der Zufall zu Hilfe. Es war ein schier unglaublicher Zufall, wenn man bedachte, wie unendlich groß der Raum war, durch den die Kristalle sich bewegten.

Die sechs riesigen Raumschiffe kamen aus der Galaxis Erranternohre, ihr Ziel war die Milchstraße. Sie wurden von Automaten gesteuert, ihre Lagerräume waren leer, kein lebendes Wesen befand sich an Bord. Sie bewegten sich ungeheuer schnell und so geradlinig wie möglich auf ihr Ziel zu. Aber so genau die komplizierten Geräte auch arbeiten mochten, es ließ sich nicht vermeiden, daß die zahlenmäßig kleine Flotte ab und zu das Tempo drosseln und ihre Position ermitteln mußte, um dann nach neuen, noch genaueren Berechnungen ihren Flug fortzusetzen. Dazu kehrte sie für kurze Zeit in den Normalraum zurück, und da die Schiffe die Anweisung hatten, derartige Manöver nur sehr behutsam durchzuführen, schlichen sie kurz vor dem Eintauchmanöver geradezu im Schnecken tempo dahin.

Bei einem solchen Flugabschnitt näherten sie sich den Kristallschwärmen bis auf relativ kurze Distanz. Eine Automatik stellte das Vorhandensein der kleinen Kristalle fest. Ein organischer Kommandant hätte es möglicherweise vorgezogen, im weiten Bogen um die Schwärme herumzufliegen, denn Materie ist im Linearraum nur sehr selten zu finden, und wenn man doch welche entdeckt, dann weiß man nie, worum es sich handelt. Die Automatik jedoch beschloß, die Kristalle zu ignorieren, denn für sie war der Befehl, den Bewohnern der Milchstraße zu Hilfe zu eilen, bedeutend wichtiger als die Frage, was diese merkwürdigen kleinen Materiebrocken in dieser Umgebung zu suchen hatten.

Wenige Sekunden später hatte sich das Problem erledigt, denn sämtliche Kristalle waren verschwunden. Ein organischer Kommandant wäre daraufhin erst recht mißtrauisch geworden, die Automatik dagegen reagierte geradezu erleichtert.

Die sechs Schiffe gelangten in den Normalraum, und hätte irgendein lebendes Wesen sie in diesem Augenblick zu Gesicht bekommen, so wäre es mit Sicherheit starr vor Staunen und Bewunderung gewesen, denn die riesigen Kugeln sahen überaus prächtig aus. Sie waren besetzt mit Millionen und Abermillionen von leuchtenden, farbensprühenden Punkten, und jeder Punkt war ein Kristall von der Größe eines Tennisballs, transparent, vieleckig und aus sich heraus leuchtend.

Diese Erscheinung war so auffällig, daß der bereits erwähnte organische Kommandant sie gar nicht hätte übersehen können, zumal sie ja nicht nur an seinem eigenen Schiff auftrat, sondern auch an seinen Nachbarn, die auf Sichtweite operierten.

Aber die automatisch gesteuerten Schiffe beobachteten einander nicht, schon gar nicht auf optischem Wege. Sie brauchten sich nicht gegenseitig zu “sehen”; um zu wissen, daß ihre Schwesterschiffe noch vorhanden waren, und gefühlsmäßige Gründe, in der betäubenden Einsamkeit des leeren Raumes zwischen den Galaxien Trost beim Anblick ihrer Nachbarn zu suchen, gab es für sie schon gar nicht. Abgesehen davon rührten sich die Kristalle vorerst nicht von der Stelle. Sie klebten lediglich an der Hülle fest, wobei sie mit verblüffender Sicherheit all die Plätze mieden, an denen sie einen Alarm hätten auslösen können.

Die ahnungslosen Steuergehirne führten ihre Riesenschiffe zurück in den Linearraum und setzten den Flug fort.

Während sie ihrem Ziel entgegenstürmten, geschahen an ihrer Außenhülle seltsame Dinge. Einige der Kristalle begannen sich zu bewegen und krochen zu bestimmten Punkten, an denen sie sich versammelten, als wollten sie einen Kriegsrat abhalten. Wenig später öffnete sich dann regelmäßig eine Schleuse, manchmal auch nur

eine kleine Luke, und alle Kristalle, die bis zu einer gewissen Entfernung auf der Hülle klebten, flitzten durch die Öffnung in das Innere des Schiffes—zunächst in die Schleuse, dann, nach ordnungsgemäß durchgeführtem Druckausgleich, in die luftgefüllten Gänge und Hallen. Dort sanken sie zu Boden, jeder vom anderen durch säuberlich eingehaltene Zwischenräume getrennt. Binnen weniger Stunden sahen die Schiffe von außen wieder aus wie früher.

8.

Alurus war am Ende seiner Geduld angelangt. Die Sporenschiffe waren längst überfällig, und man konnte das allmählich nicht mehr damit entschuldigen, daß bei Flügen über intergalaktische Entfernungen hinweg unweigerlich jeder übermäßig genau ausgefeilte Fahrplan durch einandergeraten mußte. Acht Tage Verspätung waren bei Schiffen wie diesen keine kleine Verzögerung mehr, sondern es mußte handfeste Gründe geben, die die Sporenschiffe davon abhielten, am Treffpunkt zu erscheinen.

“Vielleicht”, sagte Dihat vorlaut, “haben sie uns verfehlt und warten an einem ganz anderen Ort auf uns. Während wir uns hier Sorgen machen, zerbrechen sie sich die Köpfe darüber, wo wir bleiben.”

“Sie haben keine Köpfe!” wies Alurus den Androiden ärgerlich zurück. “Und außerdem ...”

Er stutzte und warf Dihat einen scharfen Blick zu.

Konnte es sein, daß der Androide mit seinem verdrehten Gehirn die Wahrheit erfaßt hatte? Wenn, dann war es natürlich Zufall, aber da man sich nicht vom Treffpunkt wegbegeben konnte und sonst nichts unternehmen durfte, kam es nicht darauf an, ob ein paar Androiden sich mit nutzloser Arbeit abplagten. Diese Wesen taten, was man ihnen auftrug, und sie waren nicht sonderlich leicht zu frustrieren.

Alurus gab seinen Androiden den Befehl, auf sämtlichen Frequenzen in die Milchstraße hineinzuhorchen und jeden aufgefangenen Funkspruch, ob er verschlüsselt war oder nicht, nach Hinweisen auf die sechs Schiffsgiganten zu untersuchen. Um die Chance eines Erfolges zu vergrößern, schickte Alurus die Beiboote aus und blieb nur mit dem Mutterschiff am eigentlichen Treffpunkt. Die “UFOs”, wie die Terraner die Beiboote getauft hatten, bildeten nun eine lange, gebogene Kette, deren Enden mehrere hundert Lichtjahre weit in die Galaxis hineinreichten.

Die Androiden taten ihre Pflicht, wie Alurus es von ihnen gewöhnt war, und nur Dihat mußte natürlich wieder einmal aus der Reihe tanzen. Alurus erwischte ihn zu einer Zeit, in der der Androide eigentlich hätte schlafen sollen, in der Zentrale, wo er eifrig einen Funkspruch nach dem anderen notierte.

“Was soll das bedeuten?” fuhr er den armen Dihat an und bekam sofort ein schlechtes Gewissen. Dihat hatte ja nicht darum gebeten, zu den Terranern mitgenommen zu werden, also konnte er auch nichts dafür, daß er nun einen Knacks hatte.

“Warum hältst du dich nicht an deinen Dienstplan?” fragte er etwas ruhiger.

Dihat traf keine Anstalten, seinem Kommandanten eine Antwort zukommen zu lassen, sondern beugte sich nur noch tiefer über seine Arbeit.

“Ich rede mit dir!” bemerkte Alurus scharf. “Antworte, oder ich sperre dich in deine Kabine und lasse dich nicht wieder heraus, bis dieser Auftrag erledigt ist.”

Dihat sah erschrocken auf.

“Tu mir das nicht an”, bat er, und obwohl sein Gesicht so reglos blieb wie immer, machte er einen so zerknirschten Eindruck, daß Alurus Mitleid bekam, was einem Androiden gegenüber sicher nicht angebracht war aber Alurus fühlte sich im Moment außerstande, diese Regung zu unterdrücken.

“Glaubst du denn wirklich, daß ausgerechnet du den richtigen Funkspruch auffangen wirst?” fragte er und bemühte sich, seiner Stimme einen höhnischen Klang zu verleihen. “Das ist sehr unwahrscheinlich, Dihat. Abgesehen davon ist es gar nicht sicher, daß die Sporenschiffe an irgendeinem anderen Ort in der Milchstraße auftauchen und wir über Funk davon erfahren. Sie können ebensogut ...”

Dihat hörte schon nicht mehr zu, sondern befaßte sich mit Feuereifer mit einer Meldung, die soeben hereingekommen war. Obwohl Alurus von dem, was er dem Androiden zu erklären versucht hatte, völlig überzeugt war, überkam ihn die Spannung. Ungeduldig beobachtete er Dihat, der die Meldung von einem Computer entschlüsseln und übersetzen ließ.

“Nichts”, sagte Dihat todtraurig.

Alurus atmete tief durch. Er hatte es ja gewußt. Fast war er erleichtert über das negative Ergebnis, bis ihm bewußt wurde, daß er sich geradezu schizophren verhielt. Er nahm sich vor, Dihat spätestens am übernächsten Tag gründlich zu testen. Aber er ließ den Androiden in der Zentrale. Wenn der Androide meinte, keine Ruhepause nötig zu haben, dann sollte er die Folgen ruhig spüren.

Der Kommandant der UFO-Flotte begab sich zur Ruhe und wurde schon nach kaum einer Stunde aus dem tiefen Schlaf gerissen. Ärgerlich blickte er Dihat an, der aufgeregt mit beiden Händen in der Luft herumfuchtelte.

“Komm!” rief er dabei schrill. “Beeile dich.”

“Was ist denn in dich gefahren!” schrie Alurus wütend. “Wenn du schon ungerufen in meine Kabine eindringst, dann erwarte ich von dir, daß du mir wenigstens eine vernünftige Erklärung dafür gibst!”

Dihat zuckte leicht zusammen und ließ ernüchtert die Arme sinken.

“Ich habe eine Meldung aufgefangen”, sagte er. “Sie kommt von der GAVÖK und ist an die LFT gerichtet. Ein Schiff der GAVÖK hat in einem weit entfernten Teil der Galaxis sechs gigantische Raumschiffe entdeckt. Sie sind kugelförmig und haben einen Durchmesser von 1126 Kilometern, das entspricht in terranischen Begriffen genau den Maßen der Sporenschiffe.”

Alurus sprang von seinem Lager und schob Dihat ungeduldig vor sich her.

“Worauf wartest du noch?” fauchte er ihn an. “Laß mich durch. Ich muß die Beiboote zurückrufen.”

“Warte auf mich!” rief Dihat, denn Alurus war zwar wesentlich kleiner als der Androide, dafür aber flinker. Als Dihat endlich in die Zentrale kam, hatte Alurus die Beiboote bereits zum Mutterschiff zurückbefohlen.

“In welchem Gebiet wurden die Schiffe gesichtet?” fragte Alurus den Androiden.

“Die Menschen nennen es >Eastside<. Es scheint sich um jenen Sektor zu handeln, aus dem wir gerade erst gekommen sind.”

“Das hast du aber schnell gemerkt”, spottete Alurus.

Dihat sah ihn gekränkt an.

“Schon gut”, murmelte Alurus schuldbewußt. “Du hast gute Arbeit geleistet, Dihat. Geh jetzt und ruhe dich ein wenig aus.”

\*

Es war im höchsten Grade verdächtig, daß die Sporenschiffe so weit vorn Treffpunkt entfernt in die Milchstraße eingedrungen waren, und Alurus konnte es kaum erwarten, den Dingen auf den Grund zu gehen. Er wartete ungeduldig, bis ein Teil der Beiboote angedockt waren, dann gab er den Startbefehl. Die Müdigkeit, die ihm in den letzten Tagen zu schaffen gemacht hatte, war wie weggeblasen.

Unterwegs zerbrach er sich den Kopf darüber, was mit den Schiffen geschehen sein mochte, aber er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß die Schiffe von außen beeinflußt oder von irgendwelchen Unbefugten manipuliert worden waren. Seine Vermutungen liefen eher darauf hinaus, daß jemand, der im Auftrag der Kosmokraten handelte, einen Fehler gemacht hatte. Vielleicht waren den Steuergehirnen falsche Koordinaten eingegeben worden.

Wie dem auch sein mochte—die Folgen konnten fatal sein. Mit der GAVÖK hatte Alurus bereits unliebsame Bekanntschaft gemacht. Eine winzige Flotte, die im Auftrag dieser Organisation die Eastside auf der Suche nach Orbitalen und Keilschiffen durchstreifte, hatte den UFO-Kommandanten in große Verlegenheit gebracht, als sie plötzlich über dem Planeten Statischon aufkreuzte, wo Alurus auftragsgemäß siebenundneunzig terranische Kinder so präparierte, daß sie nach ihrer Rückkehr ein Serum lieferten, mit dem man eine durch die Weltraumbeben ausgelöste Krankheit heilen konnte. Alurus hatte keine Sehnsucht nach weiteren Begegnungen mit GAVÖK-Schiffen—es sei denn, er befand sich in einer Situation, in der man ihm nichts anzuhaben vermochte. Für die LFT galt das doppelt, denn hinter dieser Bezeichnung steckten die Terraner.

Wenn diese Leute die Schiffe entdeckt hatten, so würden sie alsbald auch versuchen, in sie hineinzukommen. Dagegen war im Grunde nichts einzuwenden, denn früher oder später würde Alurus ihnen die riesigen Fahrzeuge sowieso überlassen. Aber er wollte nicht, daß sie in den Sporenschiffen herumstöberten, solange er sich nicht sicher war, daß in ihnen alles in Ordnung war. Wenn er die Schiffe übergab, dann in einwandfreiem Zustand. Er hätte versuchen können, die LFT beziehungsweise Julian Tifflor, zu erreichen

und ihm den Sachverhalt zu erklären. Alurus war jedoch der Ansicht, daß das reine Zeitverschwendung war, denn weder die Terraner, noch die Leute von der GAVÖK würden bereit sein, um seiner Gefühle willen ihre angeborene Neugier zu zügeln.

Ungeduldig starrte er auf die Sichtflächen und fieberte dem Augenblick entgegen, in dem die Schiffe sichtbar wurden. Zum Glück hatte Dihat ihm genaue Angaben über deren Standort liefern können. Alurus hatte alles noch einmal nachgeprüft und keinen Fehler gefunden.

Als ein vertrautes, in dieser Gegend jedoch völlig unerwartetes Signal ertönte, sprang Alurus vor Schrecken so heftig auf, daß er das Gleichgewicht verlor und sich an der Sessellehne festhalten mußte, um nicht hinzufallen.

Ein anderes Mutterschiff—hier, in der Milchstraße, in der außer ihm keiner von seiner Art etwas zu suchen hatte!

“Das kann nichts Gutes bedeuten!” murmelte Alurus vor sich hin und stellte nervös die Verbindung her. Dabei stellte er beunruhigt fest, daß das andere Mutterschiff sich in der Nähe des von den Kosmokraten festgesetzten Treffpunkts befinden mußte.

Sein erster Gedanke war, daß die Kosmokraten schneller als er bemerkt hatten, daß die Sporenschiffe nicht programmgemäß arbeiteten, und ihm Hilfe gesandt hatten. Er verwarf diesen Gedanken sofort, denn seiner Erfahrung



nach kümmerten jene, die hinter den Materiequellen existierten, sich nicht um solche Kleinigkeiten. Sie gaben ihren Beauftragten Anweisungen, aber mit den Details der Ausführung befaßten sie sich nicht.

Auf der Sichtfläche tauchte das Gesicht eines Kommandanten auf und Alurus riß sich zusammen. Er wollte den anderen nicht merken lassen, wie nervös er mittlerweile war.

“Die Sporenschiffe sind nicht am vereinbarten Treffpunkt angekommen”, sagte er, ehe der andere eine Frage an ihn richten konnte. “Statt dessen wurden sie in einem weitentfernten Teil dieser Galaxis entdeckt.”

Er gab die genauen Daten durch und fuhr fort:

“Wir müssen so schnell wie möglich dorthin und die Sache untersuchen. Die Menschen, denen die Schiffe übergeben werden sollen, sind sehr neugierig und tatkräftig. Sie wissen, wo die Schiffe stehen und werden nicht ruhen, bis sie sie auch von innen sehen können.”

Der andere lächelte schwach.

“Wem sagst du das?” seufzte er. “Ich kenne diese Wesen bereits.”

Alurus war verblüfft und lauschte gespannt dem Bericht des Kommandanten, der sich Servus nannte. Ihm fiel auf, daß Servus einen gewissen Teil seines Berichts in großer Eile abgab und auf Einzelheiten aller Art verzichtete, und er zog seine Schlüsse daraus.

Servus hatte den Auftrag erhalten, die Sporenschiffe in die Milchstraße zu bringen, aber offenbar hatte es schon in der Galaxis Erraternohre Schwierigkeiten und Verzögerungen gegeben, an denen Servus nicht ganz schuldlos sein mochte. Bestimmt hatte es ernste Gründe gegeben, die Sporenschiffe entgegen dem ursprünglichen Plan ohne Servus und seine Androiden loszuschicken. Es konnte nicht nur daran liegen, daß Servus eine Anzahl von Loowern zu einem Planeten hatte bringen müssen, der Alkyra II hieß und ebenfalls zur Milchstraße gehörte. Die Loower hätten ebensogut an Bord der Sporenschiffe reisen können und wären auf diese Weise sogar weit schneller an ihr Ziel gelangt—wenn nicht diese Verzögerung aufgetreten wäre.

“Die Loower habe ich abgesetzt”, berichtete Servus, und Alurus stellte beruhigt fest, daß er nicht der einzige Kommandant eines Mutterschiffs war, der zur Zeit unter einer leichten Nervosität litt. “Mein Auftrag lautet nun, mit dir zusammen die Sporenschiffe für die Übergabe an die Menschen vorzubereiten.”

Alurus kniff die Augen zusammen.

“Die Schiffe sind sehr groß”, sagte er gedehnt. “Aber auch wieder nicht so groß, daß ich mit meinen Androiden nicht mit ihnen fertig werden könnte. Ich habe allmählich den Eindruck, daß mit den Sporenschiffen etwas nicht stimmt.”

“Sie hatten On\_ und Noon\_Quanten an Bord”, murmelte Servus.

“Das ist mir bekannt”, sagte Alurus ärgerlich. “Aber was hat das mit unserem Auftrag zu tun.”

“Es könnte sein, daß es an Bord der Sporenschiffe noch eine Reststrahlung gibt, die von diesen Quanten herrührt.”

“Nach so langer Zeit?”

“Diese Strahlung soll sehr hartnäckig sein.”

“Könnte—soll!” explodierte Alurus. “Wegen solch vager Vermutungen schicken die Kosmokraten nicht zwei von unseren Flotten an ein und dasselbe Ziel. Ich habe den Eindruck, daß du etwas geheimhalten möchtest!”

Servus sah ihn schweigend an. Alurus zwang sich mühsam zur Ruhe.

“Was ist passiert?” erkundigte er sich. “Haben sich bereits Beweise dafür gefunden, daß diese Reststrahlung existiert?”

“Ja”, sagte Servus leise. “Es waren fürchterliche Beweise. Diese Strahlung muß unbedingt beseitigt werden, ehe wir auch nur einen Menschen an Bord lassen.”

Er schluckte krampfhaft und beugte sich vor, bis sein Gesicht die ganze Bildfläche ausfüllte.

“Wir haben den Verstand verloren”, erklärte er heiser. “Meine Androiden und ich—wir haben uns geweigert, die Befehle der Kosmokraten zu befolgen!”

Alurus ließ sich erschüttert in seinem Sessel zurücksinken.

“Man mußte uns mehr oder weniger gewaltsam aus den Sporenschiffen vertreiben”, fuhr Servus fort. “Wir wollten sie nämlich für uns behalten. Wir haben sogar begonnen, um sie zu kämpfen. Fast hätten wir die beiden Beauftragten der Kosmokraten, die uns wieder zur Vernunft bringen sollten, getötet.”

Er zögerte.

“Die Beauftragten hießen Laire und Kemoauc”, fügte er tonlos hinzu. “Ich befand mich zum Glück auf einem anderen Schiff und konnte allein darum nicht direkt an diesem Kampf teilnehmen. Aber meine Androiden hatten die beiden vorübergehend in ihrer Gewalt.”

Er ließ seinem Artgenossen Zeit, diese Nachrichten zu begreifen. Erst als Alurus matt die Hand hob, fuhr er fort:

“Es war die Reststrahlung der Quanten, die uns verrückt gemacht hat. Laire und Kemoauc haben das festgestellt, also gibt es

keinen Zweifel. Niemand weiß, wie die Menschen auf diese Strahlung reagieren können, aber es dürfte besser sein, sie gar nicht erst damit in Berührung zu bringen.”

“Aber wie kann man die Strahlung beseitigen?” fragte Alurus ratlos. “Wenn sie nach dieser unendlich langen Zeit noch solche Auswirkungen hat ...”

“Organische Materie zieht die Strahlung an”, erklärte Servus. “Wir werden große Mengen von künstlichem Plasma in die Schiffe bringen, vor allem in die ehemaligen Lagerräume. Du solltest schon jetzt die nötigen Vorbereitungen treffen, damit wir sofort mit der Produktion beginnen können.”

“Und wie lange wird es dauern, bis die Strahlung aufgesogen ist?”

“Das scheinen nicht einmal die Kosmokraten zu wissen. Wir können nur unser Bestes tun und dann abwarten. Das Plasma müssen wir natürlich an einem sicheren Ort vernichten, sonst bleibt die Strahlung erhalten und beeinflusst am Ende noch irgendwelche Lebewesen.”

“Nun gut”, sagte Alurus tapfer. “Wir werden auch das schaffen. Hoffentlich kommen uns die Terraner und deren Freunde nicht in die Quere.”

“Sie sollten eigentlich andere Sorgen haben”, bemerkte Servus. “Glaubst du, daß sie angesichts der Verhältnisse, die in ihrer Galaxis herrschen, ihre Zeit damit verschwenden, uns bei der Arbeit zu behindern?”

“Ich traue es ihnen zu!” bekannte Alurus grimmig.

Aber als er wenige Stunden später die sechs riesigen Schiffe sah, war von den Terranern noch nichts zu sehen. Selbst das GAVÖK\_Schiff war offenbar weitergeflogen, nachdem es die Nachricht an die Zentrale der Organisation gesendet hatte.

“Du siehst, es ist alles halb so schlimm!” sagte Servus und lächelte erleichtert.

Alurus schwieg. Er glaubte nicht daran, daß es so still und friedlich bleiben würde, bis sie ihre Arbeit verrichtet hatten.

“Ich schicke ein paar Androiden in die GOR\_VAUR”, entschied er schließlich. “Sie sollen sich dort umsehen und herausfinden, wie wir das Plasma am schnellsten und wirksamsten einsetzen können. Vielleicht gibt es sogar in dem Schiff selbst Anlagen, mit denen wir das Zeug herstellen können.”

Servus stimmte zu und versprach, sofort nach seiner Ankunft einige seiner Androiden in ein anderes Sporenschiff zu schicken, damit man später die Ergebnisse vergleichen und das optimale Verfahren entwickeln könne. Danach brach die Verbindung vorübergehend ab.

\*

Weder Alurus noch Servus ahnten, welchem beinahe banalen Umstand sie es zu verdanken hatten, daß ihnen nicht schon nach wenigen Stunden eine ganze Flotte von GAVÖK und LFT\_Raumern auf den Pelz rückte. Der IJmstand hieß Ersatzteilmangel und legte just zu diesem Zeitpunkt die Sendeanlage der HERGAST lahm, jenes Relaisschiffs, das die sechs riesigen Gebilde entdeckt und ihr Auftauchen natürlich sofort dem Hauptquartier der GAVÖK gemeldet hatte.

Die HERGAST hatte diese Gegend keineswegs verlassen, sondern sich vorsichtshalber in den Ortungsschutz einer kleinen Sonne begeben, die nur etwa ein halbes Lichtjahr von den Sporenschiffen entfernt war. Von dort aus wollte man die ominösen Kugeln beobachten, denn eines stand fest: Noch vor kurzer Zeit hatte es die Riesengebilde an dieser Stelle nicht gegeben, sie waren plötzlich hier aufgetaucht und mochten ebenso plötzlich wieder verschwinden. Da sie aber in jene Richtung trieben, in die man fliegen mußte, um in den Sternearm der Milchstraße zu gelangen, in dem sich das Solssystem befand, war man in der HERGAST äußerst wachsam.

Ausgerechnet einige Minuten vor dem Erscheinen der ersten UFO\_Flotte fiel die Sendeanlage der HERGAST aus. Ersatzteile aller Art waren in dieser Zeit kostbar, und wenn man überhaupt welche bekam, dann behandelte man sie mit größter Behutsamkeit. Das war in der HERGAST auch der Fall, half jedoch nichts: Als man vorsichtig die Plastikhülle öffnete, in der das kostbare Teil sich befinden sollte, sah man drinnen nur einen Fladen von zähflüssigem, grauen Metall, in dem ein paar bunte Gegenstände schwammen.

Die Erklärung war einfach: Das Raumschiff, von dem die HERGAST gerade dieses Teil geliefert bekommen hatte, war in die Begleitstrahlung der letzten Bebenwelle geraten—und das Teil hatte in der Hauptsache aus Arkonstahl bestanden. Abgesehen davon handelte es sich selbstverständlich um ein unersetzbares Einzelstück, das man mit bordeigenen Mitteln nicht herzustellen vermochte.

Hatte schon die Nachricht vom Erscheinen der sechs Riesenkugeln Alarm bei der GAVÖK und der LFT ausgelöst, so war das Auftauchen einer ganzen UFO\_Flotte eine Sensation. Nur wußte leider niemand außerhalb der HERGAST etwas davon.

Auf Terra und im Hauptquartier der GAVÖK verließ man sich auf die Besatzung des Relaisschiffs, denn sie galt als zuverlässig und besonnen. Es war vereinbart, daß die HERGAST sich nur dann meldete, wenn es wirklich nötig war. Man wollte kein Risiko eingehen. Also würde man auch dann, wenn die HERGAST tagelang schwieg, lieber noch ein wenig länger warten, als aufs Geratewohl ein weiteres Schiff in die Nähe der fremden Gebilde zu

schicken. Die Besatzung der HERGAST wußte das und war dementsprechend ratlos bis verzweifelt. Selbst der Rückzug war jetzt unmöglich geworden, denn auf diese kurze Entfernung mußten die Leute in den UFOs schon blind und taub sein, wenn sie das davonschleichende Schiff nicht entdeckten.

Das lange Schweigen der HERGAST hatte Folgen: Auf Terra legte Julian Tiffloor die Sache mit den sechs riesigen Kunstgebilden in Gedanken zu den Akten. Er hatte genug andere Sorgen.

Gerade schien es, als sollte das Orbiter\_Problem eine ebenso friedliche wie überraschende Lösung finden, da kam auch schon der nächste Schlag: Plötzlich gab es gleich zwei Personen, die Anspruch darauf erhoben, den Status eines Ritters der Tiefe zu besitzen. Das heißt—Jen Salik hatte nichts für sich beansprucht, sondern er war spontan von den Orbitern im Solssystem anerkannt worden. Wie es bei jenem anderen Wesen namens Keijder aussah, der auf einem Planeten der Anlage im Zentrum der Milchstraße seinen Teil des Spieles betrieb, wußte vorerst noch niemand.

Tiffloor war davon überzeugt, daß Keijder ein Schwindler war. Jen Salik glaubte gar, daß es sich um ein Mitglied der Horden von Garbesch handelte, dem es gelungen war, die Orbiter zu täuschen. Quiryleinen, der Kommandant der im Solssystem stationierten Orbiterflotte, schloß sich Saliks Meinung sofort an und war darüber hinaus bereit, Leben und Ehre seines Ritters eben Salik—ohne

Rücksicht auf eigene Verluste zu verteidigen. Ein Bruderkrieg der Orbiter untereinander jedoch war das letzte, was man jetzt gebrauchen konnte—die Keilschiffflotten bildeten die Basis aller Pläne, die in den letzten Tagen für die wenigstens teilweise Evakuierung der Milchstraße geschmiedet worden waren.

Gegen Mittag jenes Tages, an dem Jen Salik nach Martappon startete, um sich dort den Orbitern und dem Vergleich mit Keijder zu stellen, wollte es der Zufall, daß Tiffloor noch einmal an die sechs Riesenkugeln erinnert wurde.

Die wenigen Daten, die die HERGAST hatte liefern können, wirkten offenbar sehr anregend auf die Phantasie einiger Experten, die für den Fall zuständig waren. Sie lieferten eine ganze Reihe von Theorien, die sich untereinander widersprachen, jede für sich jedoch logisch klangen—wenn man gewisse Schönheitsfehler übersah. Tiffloor las sie teils amüsiert, teils gelangweilt, und seine Gedanken waren mehr mit Jen Salik als mit den rätselhaften Riesenkugeln beschäftigt. Zum Lachen reizte ihn zum Beispiel die Annahme, es könne sich um kleinere Monde handeln, die von irgendeinem längst ausgestorbenen Volk zu vollautomatischen Forschungsstationen ausgebaut worden seien. Natürlich war es durchaus möglich, einen Mond in dieser Weise herzurichten, seine Oberfläche mit Metall zu überziehen und ihn regelrecht auszuhöhlen, aber welches Volk hätte wohl für einen solchen Zweck sechs Monde zusammengesucht, die bis auf den Meter genau den gleichen Durchmesser hatten? Der Experte meinte zu dieser Frage, daß man wohl bei fünf verschiedenen mächtige Schichten abgetragen hätte ...

Eine von diesen Theorien jedoch fiel aus dem Rahmen. Sie war phantastischer als alle anderen zusammen, und Tiffloor war im ersten Augenblick versucht, sie als reines Märchen zu bezeichnen. Er sah nach, wer diesen vermeintlichen Unsinn zusammengeschrieben hatte. Der Name sagte ihm gar nichts. Als er sich danach erkundigte, erfuhr er, daß es sich um einen in Ehren ergrauten Wissenschaftler handelte, der zeit seines Lebens gute Arbeit geleistet hatte. Geniale Ideen hatte er jedoch nie gehabt. Er gehörte auch gar nicht zum Stab derer, die sich eigentlich den Kopf über das Problem zu zerbrechen hatten.

Daraufhin wollte Tiffloor diese seltsame Theorie schleunigst vergessen, aber statt dessen nistete sie sich so hartnäckig in seinem Gehirn ein, daß er beschloß, etwas zu unternehmen. Er rief Jennifer Thyron und Ronald Tekener zu sich.

“Es ist so verrückt”, sagte er zu ihnen, “daß ich euch bitte, mich nicht auszulachen. Es geht um die Objekte, die vor einigen Tagen in der Eastside aufgetaucht sind. Mir liegen hier verschiedene Theorien vor, die bis auf eine Ausnahme völlig unsinnig sind, und diese Ausnahme ist eigentlich noch unsinniger.”

“Spare dir die Vorrede”, empfahl Tekener.

“Wie du willst. Ein alter Herr, der nicht einmal gezwungen gewesen wäre, seine Meinung preiszugeben, stellt die Behauptung auf, daß es sich um nichts anderes als riesige Raumschiffe handelt, die zu unserer Unterstützung da sind.”

Tekener öffnete den Mund zu einem Lachen, entschied sich dann aber anders.

“Es klingt sehr reizvoll”, bemerkte seine Frau lächelnd.

“Zu reizvoll!” meinte Tekener ernst. “Wir sitzen bis zum Hals in der Tinte. Die dritte Bebenwelle kann jederzeit über uns hereinbrechen und wir haben keine Möglichkeit, auch nur die Bewohner von Terra zu evakuieren, geschweige denn die der Kolonien, der mit uns verbündeten Planeten oder gar jener Welten, deren Völker noch keine eigene Raumfahrt entwickelt haben und daher um so dringender auf Hilfe angewiesen sind. Die Orbiter könnten unsere Rettung sein, aber sie widmen sich ausgerechnet jetzt internen Schwierigkeiten. Tiff, um Himmels willen, unter diesen Voraussetzungen hofft natürlich jeder, daß ein Wunder geschieht und die großen Unbekannten aus was weiß ich für einer Dimension uns helfend unter die Arme greifen.”

“Du hast recht”, sagte Julian Tifflor ruhig. “Jeder hofft das—ich auch. Nur verlasse ich mich natürlich nicht darauf, daß dieses Wunder termingerecht eintritt. Willst du nicht wenigstens hören, wie dieser Mann auf seine Idee gekommen ist?”

“Ich habe nicht gesagt, daß ich die Theorie von vornherein ablehne!”

“Ich weiß. Also: Dieser Wissenschaftler geht davon aus, daß im Zusammenhang mit den Weltraumbeben nachweislich bereits ein Versuch stattgefunden hat, uns Menschen über das Größte hinwegzuhelfen. Ihr erinnert euch an Alurus, der im Auftrag von Wesen, die er selbst als Kosmokraten bezeichnete und über die wir nichts weiter wissen, als daß sie jenseits der Materiequellen existieren, siebenundneunzig Kinder entführte. Und zwar terranische Kinder. Es war kein einziges dabei, das von irgendeiner Kolonie stammte. Daraus schließt Westen Carmel, daß diese Hilfsaktion speziell auf uns Terraner zugeschnitten war—daß das Serum auch bei Angehörigen anderer, menschlicher Völker hilft, ist ein glücklicher Zufall.”

Er sah Ronald Tekener an und nickte, als er dessen bedenkliches Gesicht sah.

“Alurus erklärte mir in groben Zügen, wie es zu den Beben kommt. Ihr kennt diese Geschichte: Die Kosmokraten sahen sich gezwungen, eine bestimmte Materiequelle zu manipulieren. Wir wissen nicht, was eine solche Quelle ist, wie sie aussieht und welche Funktionen sie hat—wir können nur glauben, was Alurus mir erzählt hat. Wenn wir aber davon ausgehen, daß er mir die Wahrheit sagte und daß die Wahrheit, die er kennt, mit dem übereinstimmt, was wirklich geschieht, dann gewinnt eine andere Tatsache an Gewicht: Die BASIS startete mit dem Ziel, ein Objekt namens PAN\_THAURA seiner ursprünglichen Bestimmung zuzuführen. Laut Alurus ist aber die PAN\_THAU\_RA nichts anderes als ein Sporenschiff, vollgestopft mit äußerst gefährlichen Dingen, die der Hominide als Quanten bezeichnete. Es bestand die Gefahr, daß diese Quanten die PAN\_THAU\_RA verließen und diesen Teil des Universums verseuchten. Um der Quanten willen wurde die Materiequelle manipuliert. Und jetzt wird es interessant. Carmel hat sich eine Kopie der Aufzeichnung meines Gesprächs mit Alurus besorgt und sie genau analysiert. Er kommt zu dem Schluß, daß es nicht nur ein Sporenschiff gibt, sondern deren mehrere. Die PAN\_THAURA entglitt dem Einfluß der Kosmokraten—die anderen aber stehen ihnen möglicherweise noch zur Verfügung. Alurus sagte weiterhin, daß die Folgen einer solchen Manipulation vorauszusehen sind. Aus seinen Aussagen geht hervor, daß der Bebenkrebs viel früher auftrat, als er nach den ihm vorliegenden Informationen angenommen hatte. Mit anderen Worten: Es besteht die Möglichkeit, daß die Beben insgesamt gefährlicher ausgefallen sind, als selbst die Kosmokraten es sich träumen ließen. Sie waren vielleicht der Ansicht, daß es reichte, wenn sie uns zu dem UFO\_Serum verhalfen. Jetzt sehen sie, daß es damit nicht getan ist.”

“Es klingt so verdammt logisch!” murmelte Tekener. “Sie haben schon zu viel Arbeit in uns investiert, um uns sang\_ und klanglos unserem Schicksal zu überlassen. Also schicken sie diese Sporenschiffe.”

“Es muß nicht so sein”, warnte Jennifer Thyron. “Es mag für uns logisch klingen—aber wer weiß, welcher Logik die Kosmokraten folgen?”

“Das ist der springende Punkt”, sagte Tifflor ernst. “Aber auf die Gefahr hin, daß wir einem absurden Märchen auf den Leim gehen: Seht euch diese Riesenkugeln einmal an. Ich würde selbst mitfliegen, wenn ich es wagen dürfte, Terra jetzt zu verlassen. Ich gebe euch sechs Raumschiffe. Das muß reichen.”

“Es ist mehr als genug”, meinte Ronald Tekener. “Wenn diese Monstergebilde sich als aggressiv erweisen, dürfte uns vermutlich selbst die gesamte LFT\_Flotte nicht viel helfen. Wann sollen wir starten?”

“Noch heute!” Julian Tifflor lächelte plötzlich. “Ich habe mal von einem Mann gehört, der am Ertrinken war und nach einem Bündel von Strohhalmen griff. Er konnte sich retten. Unter dem Stroh verbarg sich ein dicker Baumstamm.”

“Hoffen wir, daß es nicht diesmal umgekehrt ist”, murmelte Tekener sarkastisch, “und sich unter dem scheinbar stabilen Baumstamm nur ein bißchen Stroh befindet!”

ENDE

*Für die Bürger der Sternenstadt, die seit Aonen in kristalliner Form im All schweben, erweisen sich die in ihrer Nähe auftauchenden Sporenschiffe als die Rettung schlechthin. Sie nehmen von diesen Schiffen Besitz—als DIE SANFTEN INVASOREN . . .*

*DIE SANFTEN INVASOREN—unter diesem Titel erscheint auch Perry\_Rhodan\_Band 987. Der Roman wurde ebenfalls von Marianne Sydow verfaßt.*